Grudziądzer (Graudenzer) Zeitung. **Einzelnummer 15 Gr.** **General-Anzeiger für Pommerellen.**

Nr. 178

Weichsel-Post

7. Jahrgang

Nettobezugspreis: Bei Selbstabholung in der Expedition **2,40 Zlp.** monatlich, bei den Agenturen am Orte **2,45 Zlp.**, mit Zustellung durch die Post bei vorheriger Bestellung durch unsere Expedition **2,64 Zlp.** monatlich, bei direkter Bestellung bei der Post und den Briefträgern **2,74 Zlp.**, vierteljährlich **8,21 Zlp.**, für die Fr. St. Danzig **2,75 Dzg. Gulden**, unter Kreuzband in Polen **3,88 Zlp.**, nach der Fr. St. Danzig **3,95 Dzg. Gulden**, nach Frankreich **15,— Frank**, nach England **5 Schilling**, nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas **80 Cent**. Bei höherer Gewalt, Streik, Aussperrung, Betriebsstörung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Bankkonten: Komunalny Bank Pow. w Grudziądzu — Centralna Kasa Rzemieślnicza na Pomorzu w Toruniu. oddział w Grudziądzu, und Danziger Privat-Aktienbank, Grudziądz und Danzig.

Anzeigenpreise für Polen a) im Anzeigenteil die 8 gespalt. Millimeterzeile **10 Groschen**, kleine Anzeigen jedes Wort **10 Groschen**, das erste Wort in Fettschrift **20 Groschen**; b) im Reklameteil die 3 gespalt. Millimeterzeile vor dem Text **75 Gr.**, im Text **40 Gr.**, anschließend an Text **30 Gr.**, für die **Freie Stadt Danzig** die 8 gespalt. Millimeterzeile im Anzeigenteil **10 Groschen**, die 3 gespalt. Millimeterzeile im Reklameteil vor Text **75 Groschen**, im Text **40 Groschen**, anschl. an Text **30 Groschen**. Für **Deutschland** 50% Aufschlag, für **das übrige Ausland** 100% Aufschlag, **zahlbar in polnischen Zloty oder deren Valutawert**. — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. Rechnungen sind sofort zahlbar. **Gerichts- u. Erfüllungsort Grudziądz.**

Postsparkasse: P. K. O. Nr. 205169 in Poznań.

Grudziądz (Graudenz), Sonntag, den 7. August 1927.

Eine Sommerschule der Völkerbundligen

Genf, 5. August. Vom 22. bis 27. August finden in Genf eine Anzahl Sommerkurse über den Völkerbund des Weltverbandes der Völkerbundsgesellschaften in französischer und deutscher Sprache statt. Die Vorträge werden zum Teil von Mitgliedern des Völkerbundssekretariats und des internationalen Arbeitsamtes, zum Teil von bekannten Hochschullehrern gehalten. Diese Kurse sind in erster Linie für Lehrer aller Unterrichtszweige, für Studenten und Schüler bestimmt, die sich für die Probleme des internationalen Lebens interessieren. Die Deutsche Liga für Völkerbund, Berlin W. 35, Potsdamer Straße 103a, gibt Prospektmaterial unentgeltlich und ist zu jeder gewünschten Auskunft gern bereit. Die Deutsche Reichsbahnverwaltung sowie die Verwaltung der schweizerischen Bundesbahnen gewähren den Teilnehmern Fahrpreisermäßigung, die je nach Beteiligung bis 50 Prozent des Fahrpreises ausmachen werden.

In Sachsen keine Erwerbslosigkeit mehr

Dresden, 5. August. Wie aus einer Mitteilung des sächsischen Landesamtes für Arbeitsvermittlung hervorgeht, ist in Sachsen die Erwerbslosigkeit glücklicherweise so weit gesunken, daß jetzt bereits „das Problem der Deckung der Nachfrage nach Arbeitskräften" in den Vordergrund tritt. Wenn auch im allgemeinen noch ein Mehrangebot von Arbeitskräften vorhanden ist, so zeigt sich doch infolge der immer weiter fortschreitenden Arbeitsteilung, wie sie sich gerade in der sächsischen Industrie herausbildet, jetzt mitunter ein drückender Mangel an Fachkräften. In der sächsischen Textil- und Metallindustrie ist die Nachfrage nach Arbeitskräften so weit gestiegen, daß sich in manchen Gegenden bereits Schwierigkeiten über die Unterbringung bemerkbar machen.

Die großdeutsche Rechtsangleichung

Wien, 5. August. Wie aus parlamentarischen Kreisen gemeldet wird, dürfte im Herbst, spätestens im Frühjahr eine Zusammenkunft deutscher und österreichischer Politiker stattfinden, der auch Persönlichkeiten aus dem Richterstande sowohl Deutschlands wie auch Oesterreichs beiwohnen werden. Die Zusammenkunft hat den Zweck, über den gemeinsamen Strafgesetzentwurf, der sowohl im Deutschen Reichstag wie im österreichischen Nationalrat eingebracht wurde, einen Meinungsaustausch herbeizuführen.

Berlin—Buenos Aires

Berlin, 5. August. Donnerstag abend ist das erste drahtlose Telephongespräch zwischen Berlin und Buenos Aires geführt worden. Namens des Postministeriums sprach Staatssekretär Feyerabend, nach ihm der argentinische Legationsrat Macedo und Rundfunkkommissar Dr. v. Bredow, sowie Vertreter der Handelskammer und der Telegraphenbureaus. In allen Ansprachen wurde die große Bedeutung des gestrigen Tages für den drahtlosen Telephonverkehr hervorgehoben. Da Buenos Aires einstweilen nur einen Empfänger besitzt, konnte leider die Antwort von drüben nicht abgehört werden. Ueber den Empfang in Buenos Aires teilt uns ein Telegramm des „B. T." folgendes mit: Die heutige Radiotelephonie-Uebermittlung Berlin—Buenos Aires hatte ein glänzendes Ergebnis. Reden und Musikvorträge waren klar verständlich.

Aufhebung der Grußpflicht

Saarbrücken, 5. August. Wie ein Saarbrücker Abendblatt erfährt, ist durch eine am Montag erlassene Verfügung für die in der Stadt Saarbrücken postierten polizeilichen Verkehrsposten sowie für alle diese Beamten ständlich kontrollierenden Vorgesetzten die Grußpflicht gegenüber den Offizieren des interalliierten Bahnschutzkommandos aufgehoben worden.

Der Luftverkehr Spanien—Südamerika

Buenos Aires, 5. August. Dr. Eckener ist Donnerstag von Rio de Janeiro abgereist. Die argentinische Regierung hat beschlossen, Dr. Eckener ein Gelände für einen Luftschiffhafen zu überlassen.

Die Gnadengesuche abgelehnt.

Washington, 5. August. Der Gouverneur von Massachusetts, Fuller, hat nach mehrtägiger eingehender Prüfung die Gnadengesuche Saccos und Vanzettis abgelehnt. Das Todesurteil wird nun aller Voraussicht nach am 10. August vollstreckt werden. Sacco verharrt noch im Hungerstreik, den er vor 18 Tagen begonnen hat.

D'Annunzio will ein Siegesdenkmal bauen

Rom, 5. August. Es wird gemeldet, daß am 11. September, dem Jahrestage des Vormarsches auf Fiume, d'Annunzio in seiner Villa eine große Festvorstellung veranstalten will. Bei dieser Gelegenheit sollen in dem zum Freilichttheater verwandelten Garten die berühmtesten Szenen aus d'Annunzios Werken von Italiens berühmtesten Schauspielern dargestellt werden. Die Besucher, fünfhundert an der Zahl, so wird weiter gemeldet, sollen sehr sorgfältig ausgewählt werden, und der Eintrittspreis soll nicht weniger als tausend Lire für jede Person betragen. Den Ertrag dieser Festvorstellung aber will d'Annunzio dazu verwenden ein Siegesdenkmal erbauen zu lassen, das er, der große aber niemals vergessende Dichter dem italienischen Volke schenken will.

Umsturz-Vorbereitungen?

Lissabon, 5. August. Die Polizei hat einen Korb mit 33 Bomben beschlagnahmt, der heimlich nach Lissabon geschafft werden sollte. Die an dem Transport beteiligten Personen konnten flüchten, obwohl die Polizei, die von dem geplanten Transport rechtzeitig Kenntnis erhielt, Vorbereitungen zu ihrer Festnahme getroffen hatte.

Die wirtschaftliche Zwangspolitik in Italien.

Wer die Entwicklung der allgemeinen Verhältnisse in Italien in den letzten Jahren unbefangen beurteilt, wird, allen Einwendungen auf politischem Gebiet, die Genialität der Leistung Mussolinis für die Hebung des allgemeinen Niveaus des Landes anerkennen müssen. Selbst der nur zu flüchtigem Besuch ins Land kommende Fremde wird auf Schritt und Tritt gewahr, welche segensreiche Wirkungen der Faschismus für die Ordnung in weitestem Sinne gehabt hat. Die Zukunft Italiens scheint gegenwärtig eigentlich nur auf einem Gebiete sichtlich verdüstert und das ist das Gebiet der Finanz- und Wirtschaftspolitik. Die Regierung setzt die sogenannte Schlacht für die Aufwertung der Lira fort und hat sie durch die Aktion für die Preissenkung eher noch verschärft. Gegenwärtig kommt alles darauf an, inwieweit sich diese Zwangspolitik der Regierung durchsetzen kann und es wird sich zeigen, ob der Optimismus des Finanzministers Grafen Volpi berechtigt ist.

Die Zwangspolitik der Regierung konnte bei der Herabsetzung der Teuerungszulagen und teilweise auch der Gehälter der Staatsangestellten noch erfolgreich einsetzen und man nahm in diesen Kreisen mit wirklicher faschistischer Disziplin die Beschlüsse der Regierung hin, allerdings in der Erwartung, dass auch eine entsprechende Preissenkung aller Lebenskosten erfolgen werde. Hier aber zeigten sich sofort die grössten Schwierigkeiten. Sie begannen bei den Mietpreisen, da die Hausbesitzer den Appell der Regierung an ihren Patriotismus ignorierten und die seit 1919 tatsächlich masslos gestiegenen Zinse nicht herabsetzen wollten. Als gute Worte nichts halfen, dekretierte die Regierung die Ermässigung der Zinse. Bei den Lebensmitteln wirkt die geradezu klassische Desorganisation der Märkte in den Preisfragen tragisch. Man hat den Verkäufern von Amtswegen zwar ihre Preise vorgeschrieben, die Lieferanten geben aber zu den niedrigeren Preisen nichts her, da kein Lieferzwang besteht. Vielfach werden gute Waren auch versteckt und man verkauft sie in Hinterzimmern zu höheren Preisen. Man kennt derartige Praktiken aus der Kriegszeit und tatsächlich führen jetzt in Italien die Händler mit täglichen Bedarfsartikeln einen Kleinkrieg gegen die Regierung. Die herabgesetzten Preise werden wirklich nur in jenen Geschäften eingehalten, die keine Waren des täglichen Bedarfes liefern und damit ist im Wesentlichen der Zweck verfehlt.

Die Aufwertung der Lira hat sich für die grosse Masse des italienischen Volkes nicht in der Senkung der Lebenskosten dokumentiert und es ist begreiflich, dass man im Volke wenig Genugtuung darüber empfindet, wenn amtlich festgestellt wird, die Indexziffern des Grosshandels seien gesunken oder die Lebenskosten im Auslande seien höher als in Italien. Was auf dem Markt des täglichen Bedarfes der Regierung nicht gelungen ist, das ist auf dem Geldmarkt noch weniger der Fall. Die Staatspapiere sind dem erhöhten Kurs der Lira nicht gefolgt, die Geldknappheit wächst infolge der Deflationspolitik derart, dass man bereits von einer argen Kreditnot sprechen muss. Die Regierung stellt diese Tatsache allerdings in Abrede, ohne sie damit aber aus der Welt zu schaffen. An den ehrlichen Anstrengungen der Regierung ist nicht zu zweifeln, die wirtschaftliche Gesamtlage lässt aber alles in allem viel zu wünschen übrig wenn man auch in der italienischen Presse hierüber nicht sprechen darf. Graf Volpi, der ein erprobter Finanzmann ist, ist sich über die wirkliche Lage der italienischen Wirtschaft natürich nicht im Unklaren, es ist aber vor allem die faschistische Disziplin die von dem Minister herab bis zum letzten kleinen Beamten alles beherrschen soll und auch wirklich mit wenigen Ausnahmen beherrscht. Die Finanz- und Wirtschaftspolitik ist das grosse Sorgenkind Mussolinis. Bei der Tatkraft dieses ungewöhnlichen Mannes ist allerdings anzunehmen, dass er neue Mittel und Wege finden wird, um Italien aus der momentan nicht ganz leichten Lage zu befreien.

Politische Nachrichten.

Rüstungsziffern am Erinnerungstage.

Donnerstag, am 13. Jahrestage der englischen Kriegserklärung, erinnert „Daily Herald" in einem Leitartikel daran, dass im Laufe des Weltkrieges über sieben Millionen Menschen getötet und über 13 Millionen verwundet wurden, und bedauert, dass auch heute, 13 Jahre nach Ausbruch des Krieges, das militaristische Element in der Welt noch ebenso stark wie früher sei und noch immer Menschen und Maschinen zur Zerstörung der Zivilisation trainieren. Es sei eine Schande, schreibt das Blatt, dass auch noch heute von den einzelnen alliierten Mächten ungeheure Summen für Kriegsrüstungen ausgegeben werden. So gebe England jährlich 124.648.000 Pfund aus, die Vereinigten Staaten 109.010.000

Pfund, Japan 161.540.000 Pfund, Frankreich 45 Millionen Pfund, Italien 42.700.000 Pfund. Hierzu komme Sowjetrussland mit Rüstungsausgaben in Höhe von nahezu 44 Millionen Pfund. Dies seien furchtbare Zahlen und ein Beweis dafür, dass die Welt die Lehren von 1914 noch nicht begriffen habe.

Ausserordentliches Aufsehen hat es hier erregt, dass gestern nachmittag ein grosser Kranz aus Eichenblättern und mit den Farben der Deutschen Republik an den Cenotaph in Whitehall niedergelegt wurde. Es handelt sich um einen Kranz der Zweigstelle der Deutschen Lufthansa in Köln, der für den am Donnerstag tödlich verunglückten englischen Flieger Barnard niedergelegt wurde.

Vor der Freilassung des „Bertram Rickmers“ durch die Nanking-Regierung.

Der deutsche Generalkonsul hat bei den Lokalbehörden in Schanghai den Nachweis erbracht, dass das mit dem Dampfer „Bertram Rickmers“ angekommene Sprengmaterial (Gelinit, Nivelit, Zündhütchen, Zündschnur, sowie Schwarzpulver) für Firmen in Korea und Südjapan bestimmt ist, die die Waren auf Grund fortlaufender Verträge von den deutschen Herstellern (Nobelwerke) für koreanische und japanische Bergwerke beziehen. Die Lokalbehörden in Schanghai haben daher bei der Nankinger Regierung die Freigabe von Schiff und Ladung befürwortet. Die Entscheidung der Nankinger Regierung wird in diesen Tagen erwartet. Das Sprengmaterial war in Wusung auf einen Leichter umgeladen worden, weil nach Artikel 20 der Schanghai-Wusunger Hafenregulationen Schiffe mit Explosivstoffen den Fluss nach Schanghai nicht hinauffahren dürfen.

Trinksprüche in Ottawa.

Der Prinz von Wales und Premierminister Baldwin waren Ehrengäste auf einem grossen Bankett der kanadischen Regierung, das in dem neuen Parlamentsgebäude in Ottawa zur Feier des sechzigjährigen Bestehens des Dominions Kanada veranstaltet wurde. Auf den Trinkspruch, den der kanadische Premierminister Mackenzie-King auf das Wohl des Prinzen ausbrachte, erwiderte der Prinz von Wales, indem er zunächst für die hohe Ehre dankte, die ihm durch seine Ernennung zum königlichen Ratsmitglied der kanadischen Regierung zuteil geworden sei. Der Prinz betonte sodann, dass sich das Empire aus einer Gruppe autonomer gleichberechtigter Gemeinschaften zusammensetzte, die durch die königliche Krone zu einer Einheit verschmolzen werden. Es sei die Aufgabe des englischen Königs, alle zwischen den einzelnen Teilen des Weltreichs in bezug auf Rasse u. Partei vorhandenen Unterschiede zu überbrücken.

Unpolitische Nachrichten

Mutter und Kind vom Starkstrom getötet.

In Mallschütz (bei Lauenburg i. P.) riss die elektrische Lichtleitung. Als die 7jährige Tochter eines Arbeiters beim Spielen dem Draht zu nahe kam, wurde das Kind auf der Stelle getötet. Die Mutter des Kindes sprang hinzu, um es fortzureissen, aber auch sie erhielt einen tödlichen Schlag.

Auch der Filmfunk kommt!

Die Darbietungen des Rundfunks werden 'n nicht mehr allzu ferner Zeit eine wesentliche Bereicherung durch den Funkfilm erfahren, der sich in erster Linie mit der aktuellen Bildberichterstattung befassen wird. Diesbezügliche Erwägungen schweben bereits seit längerer Zeit im Schosse des Reichspostministeriums und der Reichsrundfunkgesellschaft. Technisch ist das Problem des Filmfunks bereits gelöst, doch bereitet seine kommerzielle Anwendung noch einige Schwierigkeiten. Es ist noch nicht gelungen, einen billigen Volks-Empfangsapparat herzustellen, der für die breiten Massen erschwinglich wäre, doch ist das auch nur eine Frage der Zeit.

Töne aus der Luft.

Auf der Frankfurter Musikaustellung wurde eine Erfindung vorgeführt, die geeignet ist, einem „absoluten“ Musiker Ausdrucksmöglichkeiten zu schaffen, die bis jetzt nur geahnt werden konnten. Dipl.-Ingenieur Proffessor Leo Theremin vom Staatlichen Phisikalisch-Technischen Institut in Leningrad ist der Erfinder dieses neuen Apparates. Es handelt sich um ein Musikinstrument, zu dem eine technische Beherrschung nicht notwendig ist. Der Ton wird buchstäblich mit der Hand aus der Luft geholt. Der Apparat erzeugt auf radio-elektrischem Wege Klänge beliebiger Höhe, Dauer und Farbe. Am Apparat angebracht ist ein Messingstab, der die Antenne darstellt. Die Hand nähert und entfernt sich von diesem Stab: je mehr die Hand sich der Antenne nähert, desto höher wird der Ton, je mehr sie sich entfernt, desto tiefer. Ausserdem hat der Apparat eine halbkreisförmige horizontale Antenne. Sie regelt die Lautstärke des Tones. Der erzeugte Ton des vorgeführten Apparates war etwa der einer Geige, nur mit dem Unterschied, dass der Umfang viel grösser war. Professor Theremin sagte, dass der Künstler dieses Instrumentes erst kommen muss. Die Jahre, die erst zur Beherrschung eines Instrumentes notwendig sind, gehören hier schon dem Künstler, das heisst, er kann mit den absoluten Tönen den Ausdruck seines Künstlerwesens geben. Denn das mechanische Instrument, das er sonst nötig habe, um überhaupt erst den Ton hervorzubringen, fällt ja hier fort.

Eine Havarie des „Columbus“.

Der „Norddeutsche Lloyd“ teilt mit, dass der Doppelschraubendampfer „Columbus“ auf der Fahrt nach New York, 11000 Seemeilen östlich von der amerikanischen Küste, Havarie durch Bruch der Steuerbordwelle und Verluste der Steuerbordschraube erlitten hat. Der Dampfer setzt mit einer Schraube die Reise in verlangsamten Tempo fort. Nach Mitteilung des Kapitäns wird der „Columbus“ voraussichtlich mit eintägiger Verspätung am Freitag gegen Mittag in New York eintreffen.

Auf eine weitere funkentelegraphische Anfrage der Lloyd-Direktion ist eine Rückantwort von Dampfer bisher noch nicht eingetroffen.

Die Gouvernante der Filmdiva.

Vor einiger Zeit hatte eine Pariser Kinogesellschaft die 17jährige Simone Genevois für die Titelrolle des historischen Films „Das wunderbare Leben der heiligen Johanna“ verpflichtet und ihr 10000 Francs monatlich geboten. Nun aber mischte sich der Vater des Mädchens ein und liess durch einen Rechtsanwalt die Gültigkeit des Kontraktes anfechten, indem er auf die Minderjährigkeit des Mädchens hinwies. Das Gericht hat nun einen sehr salomonischen Spruch gefällt. Die „Jungfrau von Orleans“ soll für die Zeit der Filmaufnahme eine besondere Gouvernante erhalten, die ebenfalls von der Filmgesellschaft bezahlt wird.

Eine neue städtische Einnahmequelle.

Um Ordnung und Sauberkeit auf Strassen und Plätzen zu schaffen, verordnete man in Oesterreich, dass jeder, der bei Wegwerfen von Papier, Zigarettenstummeln usw. erwischt wurde, sofort gegen Quittung 2 Schilling an den Polizeibeamt. zahlen müsse. Nun hat man das gleiche Ges. eingeführt für das Rauchen an Plätzen, wo es polizeilich verboten ist, in Theatern, Kinos, Wäldern usw. In den ersten zwei Wochen des Bestehens der Verordnung hatte allein der Magistrat der Stadt Wien eine Bareinnahme von 25.400 Schilling zu verzeichnen.

Aus Stadt und Land.

Grudziądz, (Graudenz), 6. August 1927.

— **Teatr Miejski** (Stadttheater). Heute, Sonnabend: „Der Waffengefährte“ (Premiere), Schwank in 3 Akten von M. Wolowski. Sonntag nachmittag: „Der Waffengefährte“. Abends: Ballettabend mit Maryla Gremo.

Apotheken-Nachtdienst.

Vom 6.—12. August Apteka pod Orlem (Adler-Apotheke), 3. Maja (Oberthornerstr.) 25, Tel. 360.

— **Kino Orzeł.** 1) Rinaldo Rinaldini“ (Perlen und Frauen), großes Sensationsdrama mit Luciano Albertini. 2) „Der Mann mit den 100 PS“ (Reich sind die, die in Liebe sterben) mit Hugnette Duflos und Georges Galli. Insgesamt 2[illegible] Akte.

— **Die Beratungsstelle für Lungenkranke, ul. Budkiewicza** (Amtsstraße) Nr. 27, ist jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 2—3 Uhr nachmittags geöffnet.

Bestrahlungen mit der Quarzlampe finden Dienstags von 3—5 Uhr nachmittags, sowie Donnerstags und Sonnabends von 1—2 Uhr nachmittags statt.

— **Die Beratungsstelle für Augenkranke, Budkiewicza 27,** ist jeden Mittwoch von 1—2 Uhr nachmittags geöffnet. Die Beratung ist unentgeltlich.

*

— **Kredite der Regierung für die Beschäftigung der Arbeitslosen.** Ende Juli fand im Warschauer Ministerium für öffentliche Arbeiten die Sitzung eines von mehreren Ministerien beschickten Komitees statt, in der über die Milderung der Arbeitslosigkeit beraten wurde. In der Sitzung wurde beschlossen, aus den Umsatzsummen des Finanzministeriums weitere Raten von Anleihen an die Selbstverwaltungen auszuzahlen. Der Zweck ist Beschäftigung der Arbeitslosen.

—**Verkürzung der Fahrzeit zwischen Poznań und Warschau.** In den nächsten Tagen werden Arbeiten an der Verbesserung der Eisenbahnbrücken auf der Linie Strzałkowo—Kutno aufgenommen. Auf diese Weise wird der Schnellzugverkehr auf dieser Linie ermöglicht und die Zeit der Fahrt von Poznań nach Warschau um 2 Stunden verkürzt.

— **Die Industrie-Statistik in Polen** ist Gegenstand einer mit dem 15. v. M. in Kraft getretenen Verordnung, die soeben im „Dziennik Ustaw“ (Nr. 63) veröffentlicht wird. Danach sind die Besitzer oder Leiter jeder Art von Industrieunternehmen, sei es, dass sie Güter produzieren oder verarbeiten, gleichgültig, ob sie in staatlichem, kommunalen oder privatem Besitz oder Betrieb sind, sofern im Geschäftsjahr vorübergehend fünf oder mehr Arbeiter beschäftigt wurden, verpflichtet, dem Warschauer Statistischen Hauptamt Angaben über den Charakter und die Rechtsform des Unternehmens, über die Produktion, Vorräte, den Verbrauch von Rohstoffen und Energien, über die technische Ausrüstung usw. einmal jährlich zu machen. Befreiung von dieser Vorschrift kann in besonderen Fällen durch den Innenminister erfolgen, der aber auch berechtigt ist, in bestimmten Fällen viermal jährlich abgekürzte Berichte einzufordern, sofern es sich um Betriebe handelt, die vorübergehend mindestens 20 Arbeiter beschäftigen. Nichtbeachtung dieser Verordnung wird mit 500 Złoty Geldstrafe oder 1 Monat Haft geahndet.

—**Rückgang der Arbeitslosigkeit in Polen.** Das schlesische Wojewodschaftsamt gibt bekannt, dass die Zahl der Arbeitslosen im Gebiet der Wojewodschaft Śląsk in der Zeit vom 20. bis 27. Juli um 402 auf 49.119 Personen zurückgegangen ist. Aehnliche Meldungen liegen auch aus anderen Teilen des Landes vor.

—**Radfahrer, bleibt auf einer Seite!** Viele auf den Landstrassen in Truppen fahrenden Radfahrer haben die schlechte Angewohnheit, beim Nahen eines sie überholenden Autos auf das Signal hin rechts und links auszuweichen und das Auto in der Mitte durchfahren zu lassen, statt an einer Seite der Strasse hintereinander zu fahren. Das Fahren auf beiden Seiten birgt eine grosse Gefahr für die Radfahrer in sich, denn in den Bestreben, an dem linken Radfahrer vorbeizukommen, wird oft der andere bedrängt, oder auch umgekehrt. Der Autoführer, der aber auch mit seinem Fahrzeug in Gefahr gerät, wird in die gröste Verlegenheit gebracht, zumal mit kleinen Abweichungen von der in Aussicht genommenen Fahrbahn sowohl bei Autos als auch bei Radfahrern infolge von Strassenunebenheiten zu rechnen ist.

—**Der Tabakverbrauch in Polen.** In Polen wird alljährlich für eine halbe Milliarde Złoty Tabak verraucht. Auf den Kopf eines Einwohners fallen durchschnittlich 19 Złoty für den Ankauf von Rauch-, Kau- und Schnupftabak. Jährlich werden in Polen rund 20 Millionen kg Tabak verbraucht. Auf einen Raucher entfallen durchschnittlich 2 kg im Jahr. Davon sind 8 Milliarden Zigaretten, 60 Millionen Zigarren und 13 Millionen kg Rauchtabak. Der Verbrauch an Kauta-

Der Cid.

Fünf Akte Heldengedicht (!) von Corneille und Wyspiański.

Erstaufführung im Grudziądzer Stadttheater durch das Ensemble „Reduta“ am 4. August 1927.

Der Untertitel „Fünf Akte Heldengedicht“ zu Corneilles unsterblichem „Cid“ ist nicht von Corneille. Dieser sagt sehr schlicht: Tragédie en cinq actes, en vers. „Fünf Akte Heldengedicht“ klingt wie ein Filmtitel.

Die unter Androhung des Türenschließens auf „punkt acht“ anberaumte Vorstellung begann gegen neun. Die angekündigte Schülervorstellung fand überhaupt nicht statt, „weil Ferien sind“, wie dem Berichterstatter versichert wurde. Daß Ferien sind, wußte man doch schon, ehe man sie ankündigte. Die Schüler haben nichts verloren. Die Bearbeitung von Wyspiański, unwürdig seines Talents, nimmt dem Stücke das, was es für Nationen und Jahrhunderte wertvoll machte: den Charakter einer (der!) klassischen französischen Tragödie. Es müßten schon ganz, ganz besondere poetische Qualitäten sein, die einen so ruchlosen und frevelhaften Mangel an Pietät entschuldigen, wie ihn diese dreiste Uebermalung eines anerkannten, in sich wunderbar geschlossenen Meisterwerks darstellt. Herr Wyspiański hätte ebensogut das Abendmahl von Leonardo da Vinci übermalen können. Denn eine Ubermalung ist es, kein freies Nachschaffen des Klassikermotivs, wie es in der Literatur der Neuzeit wohl vorkommen mag. Wahrlich, „wer neben diesen Mann sich stellen darf, verdient für seine — — Kühnheit schon den Kranz“ läßt Goethe den Antonio im „Tasso“ sagen.

Was macht nun Wyspiański aus Corneilles Cid, mein Gott, was macht er a us dem Cid? Erstens: Die bei Corneille allerdings latent vorhandene Idee der Vaterlandsliebe, die wie unter Asche glüht und an die sich der Patriotismus der französischen Revolution entzündete, wie sich auch der polnische Patriotismus des Adels am Hofe von Władysław IV. daran entzündet haben mag, diese Funken unter der Asche, die gräbt er aus und brennt sie als Salonfeuerwerk ab! Der frühere deutsche Kaiser Wilhelm II., der bekanntlich das theoretisch seit Schiller längst abgetane Prinzip vertrat, die Kunst „müsse“ die Vaterlandsliebe stärken, hätte seine Freude gehabt an dem verbesserten „Cid“ von Wyspiański. Wyspiański bedenkt dabei gar nicht, daß ein derartiges bewußtes Vaterlandsgefühl in der Zeit der absoluten französischen Monarchie noch gar nicht möglich war. Das Vaterland, im modernen Sinne, ist sozusagen eine Erfindung der Demokratie, eine gegen die Macht des Machthabers ausgespielte Macht.

Zweitens: Wyspiański unterstreicht die Religiosität der Personen; Corneille, der Jesuitenzögling, der spätere Uebersetzer der Imitatio Christi, war vermutlich ebenso religiös wie Wyspiański. Aber er läßt wohlweislich seine Chimene in ihrem furchtbaren Konflikt zwischen Ehre und Liebe an Gott k e i n e Stütze suchen. Das würde den Seelenkonflikt nur dämpfen und ihm die poetische und dramatische Prägnanz nehmen. Die großen tragischen Helden der Weltliteratur dürfen (soweit es sich nicht ausdrücklich um religiöse Probleme handelt) in ihrer tragischen Not nicht fromm sein, und sind es auch gar nicht. Aber bei Wyspiański gipfelt der fünfte Akt in einem „gemeinsamen Gebet“, das er aus dem Stegreif hinzugedichtet hat. Er dichtet je nach Bedarf zu Corneille was zu!! Ist es möglich? Wyspiański wäre imstande, der Venus von Milo die fehlenden Arme zu ersetzen, nur um ihr die Hände falten zu können.

Gespielt wurde ausgezeichnet, das ist gar keine Frage. Die groß angelegte Organisation der „Reduta“ (ob der Name glücklich gewählt ist, steht dahin) veranstaltet mit ihrem Ensemble nicht nur Rundreisen durch Polen, sondern bildet auch Schauspieler aus. Alle Darsteller waren demgemäß trefflich und nach modernen Prinzipien geschult. Das Zusammenspiel war wundervoll, wie in Frankreich, wo das „Ensemble“ des Théâtre Français alles ist und der „Star“, der Virtuose, bescheiden hinter den Intentionen des Regisseurs zurücktritt.

(Schluß folgt.)

Ein Reiseerlebnis.

Beitrag zum Geisterglauben.

Von Micaëla Großer-Willim.

Das Examen hatte ich bestanden und zur Belohnung durfte ich reisen. Ich verstand zu rechnen und so kam ich über Wien hinaus nach Triest, sah das Meer und erfüllte den Traum meiner Wünsche; ich fuhr hinüber nach Venedig. Die Eigenart dieser aus den Wellen steigenden Märchenstadt wurde durch ganz besondere Farbenpracht erhöht, da ein Volksfest zu Ehren des Hl. Markus gefeiert wurde. Wunderbare Prozessionen entstiegen den Gondeln und Knaben tanzten in altvenezianischen Gewändern auf dem Markusplatz und den Straßen. So bot sich mir eine seltene Gelegenheit, das italienische Volksleben kennen zu lernen. In Anschauen vertieft und hingerissen von all dem Neuen, Schönen und Sonderbaren, das ich sah, konnte mich selbst der Umstand, daß ich kein Nachtquartier fand, nicht stören. Vorläufig ruhte ich in geschmückter Gondel und lauschte dem Gesang der Gondolieri.

Am Abend war der Markusdom festlich erleuchtet. Eine Seltenheit, daß dort ein Abendgottesdienst stattfand. Ich trat ein und lauschte auf die letzten verhallenden Orgeltöne. Dann suchte ich mir einen möglichst dunklen Platz, um die Nacht im Schutze von St. Markus hart aber romantisch zu verbringen. Bald war es dunkel im Dome, nur von außen huschten zuweilen Lichter vorüber und gedämpft drangen die Stimmen der Welt herein. Im Einschlafen freute ich mich noch meines gelungenen Einfalles und der seltenen Ruhestätte. Doch konnte ich noch nicht lange geschlafen haben, als mich schnelle Schritte weckten. Elektrische Taschenlampen blitzten auf. Ich war entdeckt und wurde unsanft am Aermel gerissen. Ein Hüter der Kirche nahm meinen kleinen Koffer und bedeutete mir, ihm zu folgen. Ich stolperte ihm nach durch einige dunkle Gänge. Plötzlich wurde es hell und ich stand in einem behaglichen Raume einem geistlichen Herrn gegenüber. Der sah mich zunächst böse an, wie man wohl Einbrecher betrachtet; dann, als mein Köfferchen nichts Verdächtiges ergab und ich auf italienisch geradebrecht hatte, glätteten sich seine Züge und er sagte in fließendem Deutsch, daß es nicht erlaubt sei, im Dome zu übernachten. Er würde mir aber ein Zimmer nachweisen lassen, vorausgesetzt, daß ich mich nicht vor Geistern fürchtete.

Ich nahm erfreut dankend an und hörte schon halb auf der Straße stehend, die ernsten Worte des Priesters: „In nomine Domini". Der Hüter der Kirche rannte vor mir her, daß ich ihm kaum folgen konnte. Wir eilten durch den Torbogen mit der vielhundertjährigen Uhr, die ich bereits eingehend bewundert hatte. Mein Führer blieb stehen und läutete an einer ganz versteckten Türschelle, die schrill und schreckhaft durch die Nacht schrie. Nach einiger Zeit hörte ich einen huschenden Schritt und das Oeffnen einer umständlich verschlossenen Tür. Ein altes Weib steckte vorsichtig den Kopf heraus, nickte und ließ mich eintreten. Unheimliche Treppen kletterte ich, in beständiger Furcht, auszurutschen, hinter der behenden Gestalt her. Endlich traten wir in ein dunkles, selten gelüftetes Zimmer. Sie zündete ein Licht an und sagte beim Hinausgehen: „Don't open the window!" (Oeffnen Sie nicht das Fenster). Sie hielt mich für eine Engländerin, das freute mich damals, denn ich war noch sehr jung. Bald aber bedrückte mich die dumpfe Luft im Zimmer, als würge mich jemand an der Kehle. Nach Luft stöhnend trat ich ans Fenster. Unten auf dem Markusplatze wogte noch die festliche Menge und aus der Ruhe gestört, flatterten die Tauben schemenhaft dazwischen. Abgerissene Laute einer bewegten Musik glaubte ich zu hören. Nicht an die Mahnung der Wirtin denkend, öffnete ich das Fenster. Eisern dröhnte es gegen meine Stirn und ich taumelte zurück. Doch nicht genug, flogen jetzt Scharen von Tauben herein und pickten hackend nach meinem Gesicht. Entsetzt schütze ich die Augen und floh nach der Tür. Ich erfaßte ein Handtuch und jagte die aufdringlichen Gäste hinaus. Aufatmend schloß ich das Fenster. Jetzt dröhnte erbebend das Zimmer unter den mächtigen Schlägen einer Turmuhr. Ich stellte fest, daß das Zimmer in nächster Nähe der altertümlichen Uhr liegen müsse. Der Pendel hatte wohl meine Stirn gestreift. Todmüde begab ich mich zu Bett und löschte das Licht aus. Hatte ich geschlafen und schreckte mich ein Traum? Deutlich schien eine Hand mein Gesicht zu streifen. Ich setzte mich im Bett auf. Ein Stuhl bewegte sich und die Gläser auf dem Waschtisch klirrten leise. Was kann das sein? Ich überlegte nicht lange, sondern machte Licht. Es war nichts festzustellen. Das Zimmer, leicht übersehbar, hatte nur eine Tür und das Fenster. Ich betastete und beklopfte die Wände, aber nirgends fand ich etwas Verdächtiges. Das alte Holzbett schloß mit seinem Gestell dicht am Boden ab. Jetzt schien es mir, als bewegte sich etwas am Fenster. Es überlief mich, aber schon im nächsten Augenblick war ich dort. Meine Hände streiften über den Vorhang, sie griffen ins Leere. Schließlich schämte ich mich meiner überreizten Nerven, legte mich wieder zu Bett und löschte das Licht aus.

Aber nicht lange, so wurde ich unsanft hin- und hergeschoben, hatte Mühe, mich im Bett zu behaupten. Während ich noch nachsann, was das bedeuten solle, fühlte ich wieder den unheimlichen Schatten vorüber wehen. Im selben Augenblick wurde meine Bettdecke heftig heruntergerissen. Nun war mein Geduld zu Ende. Ich machte Licht und zog mich an. Jetzt bemerkte ich ein altes Buch, das mit einer altertümlichen Kette am Tisch angeschlossen war. Ich schlug es auf. Es war eine Chronik aus der Zeit der Dogen, sie beschäftigte sich ausschließlich mit den Insassen dieses Zimmers, das zu jener Zeit eine Gefängniszelle war. Meist politische Verbrecher erwarteten hier den Richterspruch. Von diesem Fenster aus gewahrten sie den Richtblock, an dem der Doge das Urteil verkündete. Schlug er mit dem Schwert auf den Block, so mußte der Verurteilte sterben, steckte der Doge sein Schwert in die Scheide, so war der Beklagte frei oder begnadigt. Auch von düsteren Gewalttaten erzählte das Buch. Beata, die junge und schöne Dogaressa, war nach erfolgtem Freispruch aus diesem Zimmer spurlos verschwunden, doch hatten längere Zeit die anderen Bewohner des Hauses wimmernde Laute zu hören geglaubt. Ein in Ungnade gefallener Heerführer wurde in diesem Bett erstickt aufgefunden. Mir grauste und ich schloß das finstere Buch. Ich stand auf und trat an das Fenster. Im Morgendämmern lag schlaftrunken der Dogenpalast. Der Richtblock aber schien mir in Blut getaucht und ich wandte mich schaudernd.

Bei Tagesgrauen erschien mir das Zimmer nicht mehr so bedenklich. Ich legte mich in den Kleidern hin und schlief nun ungestört und traumlos bis in den hellen Morgen hinein. Ich hatte nie an Geister geglaubt, die, die Ruhe der Lebenden störend, herumwandeln. Sollte ich nun meine Ansicht ändern? Zunächst beschloß ich den Raum noch einmal genau zu untersuchen. Das Bett hatte mein Mißtrauen erregt. Ich packte mein Köfferchen und verschloß es vorsichtig. Dann warf ich mich mutig wie ein Krieger zum Angriff ausholend, auf das Bett. Ein leises, wimmerndes Stöhnen glaubte ich zu vernehmen. Rasch riß ich die Betten heraus, die Matraze folgte, und da, ich traute meinen Augen nicht, fand ich des Rätsels Lösung: eine zahlreiche Rattenfamilie hatte sich hier eingenistet. Wild stoben die Aufgescheuchten auseinander, im unteren Holzgestell und unter den Dielen Schutz suchend. Ich hatte den Geist entdeckt! Doch wohin hatten sich die Ratten zurückgezogen? Abtastend beugte ich mich über die Holzwände. Dabei muß ich wohl eine geheime Feder berührt haben, denn auf einmal hob sich knarrend der Boden. Ich sah in eine ein Meter tiefe Kammer hinab, in der unzählige Ratten hausten. Es strömte eine so bedrückende Luft heraus, daß ich mich abwenden mußte. Nachdem ich mich etwas gefaßt hatte, blickte ich wieder hinab. Ich entdeckte in einer Ecke mehrere Schädel und Knochenteile. In der anderen Ecke lag ein von den Ratten und der Zeit zerfressenes Frauengewand, über das ich glaubte Strähnen blonden Frauenhaares fluten zu sehen.

Ich rief nun die Wirtin, die zuerst nicht begriff, was ich wollte. Ich sagte aber immer wieder auf die Rattenbrut zeigend: „Questo il spirito!" Da trat sie näher heran, blickte in die Kammer und wurde ganz blaß. Nachdem sie sich bekreuzigt hatte, dankte sie mir unter Tränen. Ich hatte das unheimliche, düstere Geheimnis, das seit Generationen drückend auf diesem Zimmer lag, endgültig gelöst. Die alte Dame bat mich noch einige Tage als Gast bei ihr zu wohnen und bot mir ein anderes Zimmer an. Ich erneuerte die Bekanntschaft des Geistlichen vom Markusdome und wir ließen in aller Stille die menschlichen Ueberreste begraben. Dann verabschiedete ich mich von meinen neuen Freunden. Sie behielten den Glauben, daß der heilige Markus nun endlich ihre Gebete erhört habe und die armen Seelen den ewigen Frieden gefunden hätten, während ich alles nur einem Zufall und die Lösung des düsteren Geheimnisses nur meinem beherzten Eingreifen zuschrieb.

Vorsehung.

Von **Martha Willkomm-Schneider.**

Ich muß vorausschicken, daß ich nicht zu jenen nervenschwachen Menschen gehöre, denen Naturereignisse Furcht und panischen Schrecken einflößen. Zu verschiedenen Malen in meinem Leben hat während eines starken Gewitters der Blitz unmittelbar neben mir eingeschlagen, ja, einmal — wir befanden uns zur Sommerzeit in unserem Landhaus in Finnland, schlug ein Streublitz in die zur Veranda, wo wir gerade Mittag aßen, emporführenden Stufen und gleichzeitig in den Telephonapparat im Innern der Villa. Der die Speisen servierende Diener war stundenlang gelähmt und der Sprache beraubt, die an mehreren Stellen vom Blitz getroffene Verandatreppe zersplittert.

Trotz dieser Erlebnisse habe ich Gewitterfurcht nie gekannt und mich stets an dem herrlichen Naturschauspiel, das besonders des Nachts ein von sich kreuzenden Blitzen begleitetes starkes Gewitter bietet, erfreut. Nur einmal hat das Toben der Elemente Grauen und Entsetzen in meiner Seele ausgelöst. Die Erinnerung an jene Minuten — denn nur um Minuten, ja Sekunden handelte es sich — haften unauslöschlich in meinem Gedächtnis.

Es war im Hochsommer. Seit Wochen herrschte eine atembeklemmende Glut, die selbst zur Nachtzeit nicht wesentlich herabgemildert ward. Auf dem, von acht breitästigen alten Kastanien beschatteten Platz vor unserem Hause, durch deren dichtes Blätterdach die Sonnenstrahlen nicht hindurchzudringen vermochten, war der Aufenthalt noch einigermaßen erträglich. Ich saß schreibend an dem von Stühlen umgebenen großen, runden Gartentisch. In meine Arbeit vertieft, hatte ich nicht bemerkt, daß ein schweres Wetter aufzog. Erst durch eine ganz plötzlich eintretende Dunkelheit und ein unheimlich sausendes Geräusch in den höheren Luftschichten wurde ich aufgeschreckt. Mit einem Male umgab mich völlige Nacht und ein seltsames Stöhnen und Aechzen, wie das gespenstische Toben der wilden Jagd klang in den Lüften. Ein Gefühl tödlicher Angst, wie ich es weder zuvor noch nachher je empfunden, erfaßte mich. Aufspringend legte ich beide Hände an die Schläfen und raste wie sinnlos über den Platz, dem Hause zu. Ein Knacken und Prasseln hinter mir … unsichtbare Hände schienen nach mir zu greifen, sich in mein Haar zu krallen, um mich zurückzuziehen ..... Am Gittertor des Hauses angelangt, klammerte ich mich an die Eisenstäbe und wandte den Kopf. Was ich erblickte, erfüllte mich mit lähmendem Entsetzen: der Baum, unter dem ich noch eben gesessen, war, von dem darüber hinsausenden Wirbelsturm erfaßt, geborsten, nur noch die eine Hälfte ragte wie ein verstümmelter Riese mit zersplitterten, geknickten Aesten empor. Das dichte Zweiggeflecht des Wipfels hatte mich im Zusammenbruch gestreift und das unheimliche Gefühl, von gespenstigen Fingern zurückgezogen zu werden, ausgelöst.

Der große Platz bot ein Bild grauenhafter Verwüstung. Tisch und Stühle waren zertrümmert, das gußeiserne Schreibzeug zersplittert. Wäre ich nicht, von jenem unerklärlichen Angstgefühl gepackt, aufgesprungen — ja, hätte ich nur eine Sekunde gezögert, so wäre ich von dem stürzenden Baumriesen unter den Trümmern begraben worden.

Gedanken aus stillen Stunden.

Warum weinst Du? Um verlorene Liebe, verlorene Güter, verlorene Menschen. Weine um Dich selbst, daß Du nicht weise warst, mit ihrer Vergänglichkeit zu rechnen. — Alles wahrhaft Große ist still — nur das Kleine gebärdet sich laut und lärmend. — Ewig? Wie konnte ich die Weiten der Ewigkeit erfassen, da ich mich schon wund stieß an den Grenzen des Gegenwärtigen! — Kaethe Schulken.

Hochsommer.

Von Elisabeth Kolbe.

Jetzt kommen erst die schönen Tage
Voll Duft und Glanz und Sonnenlicht,
Wo noch den Blütenkranz dem Hage
Die Heide um die Stirne flicht.

Wo noch ein Leuchten wacht am Morgen
Und ihn in goldne Farben taucht.
Die edle Frucht noch nicht geborgen,
Und noch der Wein mit Gold behaucht. —

Jetzt wird es erst ein schönes Wandern
Am blauen Strande froh und leicht,
Wo eine Stunde nach der andern
Die vollgefüllte Schale reicht. —

Komm, laß uns streifen durch die Hage
Und in die blaue Ferne weit.
Jetzt kommen erst die schönen Tage,
Die Tage der Glückseligkeit.

* * *

Aus der Frauenbewegung.

Die Theologinnen.

Der Verband evangelischer Theologinnen Deutschlands umfaßt zur Zeit 83 Mitglieder. Von ihnen haben bereits 47 die Prüfung abgelegt, 36 studieren noch.

Dresden. Die bekannte Schauspielerin Hermine **Koerner** schied aus dem Verband und Direktorium des Staatsschauspielhauses aus, um vom kommenden Winter an wieder die Leitung des Alberttheaters zu übernehmen.

Dresden. Frau Dr. phil. Hertwig-Bünger ist vom Reichsminister des Innern als Beisitzer für die Prüfstelle Berlin für Schund- und Schmutzschriften auf 3 Jahre mit Wirkung vom 1. Juli dieses Jahres ernannt worden.

Wien. Dem Schattendorfer Geschworenen-Gericht gegen die angeklagten Mitglieder der Frontkämpferbewegung gehörte auch eine Frau als Geschworene und zwei Frauen als Ersatzgeschworene an.

Stiftung einer Frau.

Lady Henry, eine geborene Amerikanerin, hat in ihrem Testament eine Summe von 6 Millionen Mark zum Zweck des Studentenaustausches gestiftet, um dadurch die Bande der Freundschaft zwischen den Vereinigten Staaten und England enger zu gestalten. Amerikanische Studenten und Studentinnen sollen nach Cambridge und Oxford und englische Studenten beiderlei Geschlechts nach Harvard und Yale gesandt werden.

Auszeichnung einer Menschenfreundin.

Nachdem die Universität Lund Elsa Brandström, die bekannte Philanthropin, deren Hilfswerk in der Kriegs- und Nachkriegszeit unvergessen bleiben wird, zum Ehrendoktor ernannt hat, beabsichtigt jetzt die Universität Upsala zum bevorstehenden 450. Jubiläum unter 12 medizinischen Doktoren honoris causa auch Fräulein Brandström zu promovieren.

Eine Frau Mitglied des amerikanischen Bundessenats.

Frau W. H. Felton ist die einzige Dame, die in den Vereinigten Staaten Mitglied des Bundessenats war. Sie feierte kürzlich in Cartersville, Ga., ihren 92. Geburtstag und verwaltet trotz ihren hohen Alters noch ihre 500 Acres große Farm.

Für die Hausfrau.

Vom Eierkochen.

„Man wird alt wie eine Kuh, — man lernt immer zu sagt das Sprichwort, und es hat recht. Ich bin 76 Jahre, und es vergeht fast kein Tag, an dem ich seine Wahrheit nicht anerkennen muß. So glaubte ich, über das Eierkochen gründlich unterrichtet zu sein und den meisten Kochbeflissenen wird es gerade so gehen. Wir wissen, wir setzen kaltes Wasser aufs Feuer und legen die Eier erst hinein, wenn es stark kocht. Weiche Eier kochen drei bis dreieinhalb Minute. Werden die Dotter etwas fester gewünscht, so sind vier Minuten erforderlich. Sollen die Eier zum Butterbrot oder Gemüse gegeben werden, so muß das Weiße fest sein, das Gelbe aber doch noch etwas weich bleiben. Hierzu sind viereinhalb bis fünf Minuten nötig.

Von dieser alten Regel weicht schon die ab, daß man die Eier mit kaltem Wasser aufs Feuer setzt und den Topf abnimmt, sobald das Wasser kocht. Die Eier müssen sofort herausgenommen werden und sind dann gerade gut zum essen. Wünscht jemand sie etwas härter zu haben, so kann er sie demgemäß etwas länger im Wasser liegen lassen. Nun rate ich folgendes zu versuchen: die Eier werden in kochendes Wasser gelegt. Der zugedeckte Topf wird nur an eine warme Stelle gestellt, wo das Wasser nicht mehr kochen kann. Nachdem die Eier acht bis zehn Minuten gezogen haben, werden sie herausgenommen und sind von ganz besonders zartem Geschmack.

Marmeladenaufstrich aus Fruchtsaft.

Wildhollunder und andere wilde Beerenfrüchte, die bei großer Reife nur noch Saft, nicht mehr Marmelade ergaben, kann man doch zu solcher umwandeln, was für einen kinderreichen Haushalt oft wünschenswert ist. Man verkocht ein nicht zu großes Quantum mit Zucker und Maispulver oder Kartoffelmehl, das vorher glatt gerührt wurde, bis zum Dickwerden und tut die Masse dann in Porzellangefäße. Der kleine Mehlzusatz stört nicht, und auf Weißbrot besonders schmeckt diese Pudding-Marmelade sehr gut. Da sie aber rascher verschimmelt, darf man eben nur immer für ein paar Tage Vorrat kochen.

Frische Buttermilch ist ein recht gutes Nahrungsmittel für Leute, die an Hartleibigkeit, Appetitmangel, Magenbeschwerden, Blasenleiden usw. leiden. Sie ist nicht nur leicht verdaulich, sondern es scheint, daß der Gehalt an Buttersäure wohltätig auf den Verdauungsapparat wirkt.

* * *

Die traurigsten von allen Uebeln sind die selbstgeschaffenen. Sophokles.

Jede Nation spottet über die andre, und alle haben recht. Schopenhauer.

Vertrau' auf Gott, doch auch auf eigne Kraft, Gott segnet nur, was du dir selbst geschafft. G. v. Moser.

Eine Liebschaft, die Weltgeschichte gemacht hat...

Anlässlich des 900- Geburtstages Wilhelms des Eroberers fanden in England und in der Normandie zahlreiche Gedenkfeiern statt.

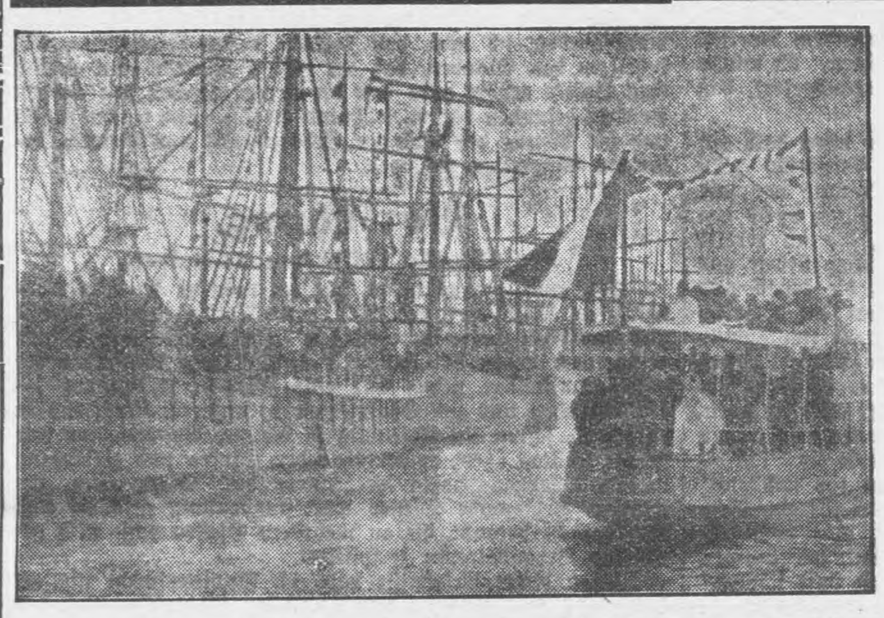
Die grössten Ereignisse der Weltgeschichte lassen sich oft auf einen banalen Vorfall, eine geringfügige Ursache, eine zufällige Begegnung zurückführen. Man kennt die berühmte Frage, welchen Verlauf wohl die Weltgeschichte genommen hätte, wenn die Nase der Kleopatra um einen halben Zentimeter länger gewesen wäre. Die Rolle, die der Zufall in der Weltgeschichte spielt, liesse sich noch an einer Anzahl andrer, bedeutsamer, historischer Ereignisse nachweisen; besonders die Geschichte der Entdeckungen, die das Angesicht der Erde auf Jahrhunderte hinaus gestaltet haben, ist an solchen Beispielen reich.

Ein Ereignis dieser Art ist auch der Ausgangspunkt jener folgenschweren Begebenheiten gewesen, die man dieser Tage in England und Frankreich anlässlich des neunhundertsten Geburtstages Wilhelms des Eroberers gefeiert hat. Dieser Ausgangspunkt war die Begegnung, die die Eltern dieses bedeutenden Eroberers und Staatsmannes zusammengeführt hat. Das kleine, normannische Städtchen Falaise ist der Mittelpunkt der Feierlichkeiten und das Ziel zahlreicher Fremder, besonders englischer Nationalität, gewesen. Falaise war im elften Jahrhundert die Residenz der Grafen von Hiemois. Einer von diesen, Robert, der Herzog von der Normandie wurde, liebte es, dort häufig Aufenthalt zu nehmen. Dieser Graf Robert war ein seltsamer Mann: Legende und Geschichte streiten sich um ihn, so dass man nicht weiss, ob man ihn, nach der Oper von Meyerbeer, Robert, den Teufel, oder, nach den Versen von Wace, Robert den Prächtigen, zu nennen hat. As er eines Tages von der Jagd kam, lehnte er an einem der Fenster des Schlossturmes, das von den Reiseführern genau angegeben wird, und erblickte ein reizendes, junges Mädchen, dass in dem klaren Wasser einer benachbarten Quelle Linnen wusch. Nichts lässt die Vorzüge eines schönen Körpers besser zur Geltung kommen, als die Bewegungen einer Wäscherin; und Herzog Robert hatte für das Schauspiel, dass sich ihm bot, ein offenes Auge. Der Wunsch überkam ihn, die unbekannte Schöne aus der Nähe zu betrachten. Er zog Erkundigungen ein und erfuhr, dass das Mädchen die Tochter eines Kürschners aus Falaise war.

Der verliebte Herzog sah in der niederen Herkunft der Schönen kein Hindernis. Sofort entsandte er einen würdigen, ergrauten Ritter und seinen Kämmerer, um den Vater der reizenden Wäscherin zu bitten, ihm seine Tochter am Abend zuzuführen. Zunächst machte der Kürschner einige Schwierigkeiten. Er wollte seine Tochter wohl einem Mann zu eigen geben, aber sie nicht sozusagen, ausleihen. Man musste ihm erst klarmachen, dass der Herzog bereits verheiratet war. Daraufhin trat ein Familienrat zusammen, der beschloss, sich dem herzoglichen Wunsch zu fügen. Und die schöne Arlette, um die Roberts Wünschen kreisten, sagte nicht nein. Als der Tag sich neigte, erschien eine Eskorte des Herzogs vor ihrem Haus und geleitete die Tochter des Kürschners in das Schloss. Die Geschichte erzählt, dass sie mit erhobenem Kopf und beschwingten Schritten dem Herzog entgegengeeilt sei. Als ihre Leute ihr beim Aufbruch einen Mantel umhängen wollten, um sie nicht ins Gerede der Nachbarn zu bringen, wies sie diesen Schutz zurück und sagte: „Warum soll ich mich verstecken? Ich gehe aus freien Stücken dorthin. Man muss sich verbergen, wenn man sich verkauft; man darf sich zeigen, wenn man sich freiwilig gibt". Herzog Robert sah sie von weitem kommen, „in einem weissen Kleid und einem kurzen Mantel". Auch der trug Sorge um den Ruf der Geliebten und wollte sie durch eine Hintertür eintreten lassen. Aber die schöne Arlette wollte davon nichts wissen; sie wollte nur durch das grosse Schlossportal eintreten und dort vom Herzog empfangen werden. v

Diese Nacht hat die kleine Stadt Falaise berühmt gemacht. Aus der Verbindung des Herzogs mit Arlette stammt Wilhelm der Eroberer, der im Jahre 1027 geboren ist, und der in der Geschichte Englands als eine der markantesten Persönlichkeiten fortlebt. Die Eroberten feiern ihren Bezwinger. Merkwürdigerweise bekunden gerade die Engländer das lebhafteste Interesse an diesen Jahrhunderfeierlichkeiten. Nachdem sie selbst in Hastings die Erinnerung an ihre entscheidende Niederlage aufgefrischt haben, sind sie auch in Scharen nach Falaise gekommen. und der britische Botschafter, der Bürgermeister vom Hastings und andre hervorragende englische Persönlichkeiten haben dort das Andenken an den Eroberer Englands mitgefeiert. Die Franzosen haben sich selbst darüber gewundert. — „Würden wir," so liest man in ihren Zeitungen, „die Niederlagen unsrer Vorfahren bei Erecy und Anzincourt feiern, oder gemeinsam mit Italienern den Namen Julius Cäsars huldigen? Für uns ist der Krieg ein Drama, ein Erlebnis, ein Schicksal; für die Engländer ist er ein Sport wie jeder andre. Die Engländer spenden den Schlägen, die der Sieger austeilt, Beifall — selbst dann, wenn sie sie selbst erhalten."

Freilich haben die Engländer noch andre und gewichtigere Gründe, an der Ehrung Wilhelms des Eroberers teilzunehmen. Denn dieser war mehr als ein Krieger; er war ein Staatsmann, der ihnen die Wohltaten einer starken Regierung und geordneter Verhältnisse brachte. Dieser Normannenfürst war ein grosser Politiker. Er vermied die billige Geste des Triumphators, er verzichtete darauf, das, was vor ihm gewesen, auszulöschen; er wollte nicht mehr sein, als der rechtmässige Nachfoger der engl. Könige. Er fand in dem eroberten Land eine Zivilisation vor, die der seinigen in mehr als einer Hinsicht überlegen war. Er lässt sie gelten. Er ersetzt die geschriebenen Gesetze nicht durch das rauhe Gewohnheitsrecht der Normannen. Er empfiehlt seinen Landsleuten, das Englische zu erlernen, um die Klagen und Beschwerden der Besiegten besser zu verstehen. Und die Unterworfenen, gerührt von so viel Courtoisie, lernen ihrerseits die Sprache der Sieger, bevor diese sich die fremde angeeignet haben. Die Normannen brachten Ordnung ins Land, befreiten es aus der Anarchie, in die es der Zank der Feudalherren gestürzt hatte. Ihr Herzog schuf England neu, machte aus ihm ein gewaltiges Reich, kein Wunder also, dass die Engländer nach Falaise gekommen sind, um die Begründung der angelsächsischen Monarchie zu feiern, und es gibt ja unter ihnen nicht wenige, die in England den „grössten kolonisatorischen Erfolg" Frankreichs sehen...



Segnung der Pfirsichflotte im Hafen von St. Malo.

Im Hafen von St. Malo findet alljährlich eine religiöse Zeremonie statt, bei der die mit der Pfirsichernte belad. Schiffe vor ihrer Abfahrt von dem Kardinal gesegnet werden Die mit der Ernte schwer beladenen Schiffe defilieren während der Einsegnungs-Feierlichkeit an dem Boot des Kardinals vorbei.

Der Fall Haury.

Erzählung von Julius Heiß.

3. Forts.] [Nachdruck verboten.]

Diese Angaben veranlaßten den Gendarmen, noch einmal zur Kastvogtsbäuerin zu gehen. Er wollte doch noch feststellen, wer den Fridolin hereingelassen hatte, und um welche Zeit das gewesen war. Da erklärte dann die Tochter Bertha, sie habe ihren Bruder, dessen Klopfen an der Hintertür sie aus dem Schlafe geweckt hätte, diese Türe geöffnet, es möge so etwa halb zwölf Uhr gewesen sein, genau wisse sie das nicht; von dem Klopfen an der vorderen Haustür habe sie jedoch nichts gehört. Als nun der ungebetene Gast wieder fort war, sagte die Bäuerin zu ihrem Sohne: „Aber Fridolin, ist es auch ganz gewiß wahr, daß Du mit dem Blattner nichts gehabt hast auf dem Heimweg? Ich habe große Angst es könnte daraus eine recht unliebsame Geschichte für uns entstehen."

„Ich werde Dich doch nicht anlügen, Mutter. Du wirst mir doch hoffentlich noch glauben. Es ist alles wahr, was ich gesagt habe. In der Krone, ja, da häts schlimme Händel absetzen können. Es reut mich genug, daß ich mich dort durch die Schimpfereien dieses Menschen aufreizen ließ.. Doch lief es gut ab, und Du kannst Dich darauf verlassen, daß es nicht mehr vorkommt," suchte Fridolin seine Mutter zu beruhigen und sie glaubte ihm gerne, denn sie konnte sich nicht erinnern, daß er ihr schon einmal eine Unwahrheit gesagt hätte. Ihrer Stimme merkte man die Entrüstung an, als sie nun fragte:

„Wie kommt nur der Jockel Blattner dazu, zu behaupten, Du seiest es gewesen?"

„Ach, laß ihn doch schwatzen. Vor Gericht werde er wohl anders reden, da müßte er ja schwören, wenn es soweit kommen sollte. Es gibt ja im Orte hier genug Leute die ihm eine gehörige Tracht Prügel wohl gönnen, von diesen wird es einer gewesen sein. Ich aber, ich habe ihm nichts getan und habe deshalb auch nichts zu befürchten. Sei nur ruhig und unbesorgt, Mutter."

„Ruhig bin ich ja schon, es ist mir nur so sonderbar schwer ums Herz, seit der Gendarm ins Haus gekommen ist.

Die interessante Neuigkeit, der Fridolin Haury habe es dem Jakob Blattner gehörig gegeben, daß er ein paar Wochen daran zu doktoren habe — war schnell im Dorfe herumgekommen.

Als Fridolin nun am Abend seinen gewohnten Gang machte zum Hause des Bruggbauern Fromherz-Aloiß, dessen Tochter einst seine Bäuerin werden sollte, begegnete ihm einer der Mitspieler von jenem Abend in der Krone. Der fing gleich zu fragen an: „Hast's gehört? Der Jakob ist in selbiger Nacht nicht schlecht heimgeschickt worden!"

„So, wieso denn?" tat Fridolin scheinbar ganz verwundert. „Hat er . . . . ?" Er machte mit der Hand die Bewegung des Zuschlagens.

„Ich meine fast, Du weißt es besser als ich," sagte aber der Bauer.

„Dummes Zeug," erwiderte Fridolin lachend. „Das überlasse ich anderen. Dann ging er seines Weges weiter.

Die Hedwig empfing ihn herzlich wie immer, aber der alte Fromholz zeigte ihm keine besonders freundliche Miene. Als bald nach Fridolin der ältere Bruder Hedwigs, der Ambros, der mit jenem schon viele Jahre auf kameradschaftlichem Fuße stand, in die Stube kam, brachte dieser auch gleich die Rede auf die neueste Dorfneuigkeit. In der Krone hatte er vorhin einen Schoppen getrunken — erzählte er — da sei davon gesprochen worden, der Fridolin habe dem Blattner Jakob so gehörig das Fell geklopft, daß ihn seine Alte habe auswaschen und verbinden müssen. Der Kronenwirt habe hinzugesetzt, der Blattner sei selbst Schuld, er habe ihn und den Klöpfer genug gereizt den ganzen Abend, daß auch jedem anderen schließlich die Geduld ausgegangen sein würde.

Ich hätte es Dir gar nicht zugetraut, Fridolin! Bist aber doch ein Mordskerl! Dem gönnen es fast alle," fuhr Ambros fort.

Darauf sagte Fridolin nicht ja und nicht nein, denn der „Mordskerl" schmeichelte ihm. Er hatte auch nicht bemerkt, mit welchem finsteren Blicke ihn der alte Fromholz beobachtete, als dessen Sohn die Sache erzählte, sonst hätte er sich sofort von dem Verdacht zu reinigen versucht.

Als Fridolin Haury nach Umfluß von zwei Wochen die Anklage seitens der Staatsanwaltschaft zugestellt erhielt, in welcher er beschuldigt ward, den Jakob Blattner bei einem hinterlistigen Ueberfall mit einem gefährlichen Werkzeuge schwer verletzt zu haben, da verlor die Sache alles Scherzhafte für ihn und gleich mit dem nächsten Zuge fuhr er in die Stadt um sich bei einem tüchtigen Rechtsanwalte Rat zu holen.

„Herr Haury," sagte der Rechtsanwalt und zog dabei bedenklich beide Achseln hoch, „mein lieber Herr Haury, das ist eine ganz verflixte Geschichte. Es liegen recht schwere Belastungsmomente gegen Sie vor: Ihre Händel mit dem Manne in der „Krone", wobei Sie ihm dort schon mit dem Stuhl drohten, Ihr langer Schnurrbart, welcher Sie demjenigen ähnlich macht, der den Blattner überfallen hat; auch ein langes Ueberhemd haben Sie an jenem Abend getragen. Nun, ich will Ihre Verteidigung übernehmen, unterschreiben Sie mir die Vollmacht hier. Aber wenn der Blattner auf den Eid hin seine Angaben wiederholt, er habe Sie erkannt? Eine verdammt böse Geschichte das!"

„Man kann mich aber doch nicht bestrafen, wenn ich es einmal nicht gewesen bin. Der Klöpfer bezeugt doch, daß er mit mir heimgegangen ist. Und wir gingen doch vor dem Blattner fort und hatten doch einen ganz anderen Weg wie dieser," erklärte Haury, schon ganz ängstlich geworden.

„Ganz richtig, ja, der Nachbar Klöpfer, der ist aber eine schwache Stütze, wenn wir darauf allein unsere Verteidigung bauen müssen Er war leider nicht immer bei Ihnen, bis Sie ganz in Ihrem Hause waren, da bleibt eine Lücke. Seine Aussagen werden überhaupt nicht schwer wiegen, weil er selbst nicht ganz unverdächtig erscheint. Das Gericht könnte noch zu der Ansicht gelangen, er sei selbst Mittäter, er habe Sie bei der Tat unterstützt. Eine kitzlige Geschichte für Sie."

„Aber ich bin's doch nicht gewesen, man wird mich doch nicht verurteilen können, wenn ich es nicht getan habe!" rief Haury jetzt lauter als nötig war, um gehört zu werden.

„Na, na, so dürfen Sie sich nicht aufregen, Sie sind ja ganz blaß. Wie soll das erst werden in der Hauptverhandlung? Ich selbst glaube Inen ja, daß Sie die Tat nicht verübt haben, sonst würde ich ihre Verteidigung nicht übernehmen. Ich werde mir natürlich alle Mühe geben, Sie frei zu bringen, fühle mich aber auch verpflichtet, Sie jetzt schon auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen. Kennen Sie denn gar niemand, der nach Ihrem Dafürhalten der wahre Täter sein könnte? So jemand der besonderen Grund hat, den Blattner zu hassen, der auch so ein Fuhrmannshemd trägt und einen langen Schnurrbart hat?"

Haury sann nach und sann, es wollte ihm keine solche Person einfallen. Wohl wußte er, daß Jakob Blattner im Dorfe nicht beliebt war, und daß ihm viele den erhaltenen Denkzettel gönnten, einen bestimmten Einzelnen aber zu nennen der besondere Ursache haben könnte sich an ihm zu rächen, vermochte er nicht, so sehr er auch sein Gedächtnis anstrengte und sich bemühte, die ganze Einwohnerschaft des Dorfes vor seinem geistigen Auge vorbeiziehen zu lassen. Er mußte die Frage des Rechtsanwaltes verneinen.

„Nun, so besinnen Sie sich noch bis zur Hauptverhandlung und fragen Sie draußen in Ihrem Orte noch nach. Und wenn Sie etwas erfahren, so teilen Sie es mir nur sogleich mit." —

Das war der Bescheid, welchen Fridolin von dem Rechtsanwalt erhalten hatte.

Als Fridolin Haury abends aus der Stadt heimkam, klagte er über heftiges Herzklopfen und Schwindel. Er sah auch gar nicht gut aus.

Seine Mutter ließ ihn an diesem Tage nichts mehr arbeiten, sondern veranlaßte ihn, sich zeitig zu Bett zu legen, um auszuruhen. Wenn sich sein Zustand bis zum nächsten Morgen nicht gebessert haben sollte, wollte sie dann den Arzt rufen.

Fortsetzung folgt.

Ich und der Lippenbär.

Ein gefährliches Abenteuer in einem Tierhaus.

Von Joseph Deimont.

Die Tierhandelsgrossfirma King-Cross in Liverpool besass ausser dem Tierhaus im Hauptgebäude einen Annex, der an der Hinterfront von Bedfordstreet lag und erst nach Durchschreiten des langen Hofes erreicht werden kann.

Wöchentlich abwechselnd hielten die Angestellten des Hauses-Nachtwache. Eine geregelte Kontrolle war eingeführt. Zehnmal musste die Wachuhr stündlich gestochen werden. Die zehn Blechkästchen waren über die beiden Tierhäuser verteilt. Sieben im Hauptgebäude, drei im Annex.

In einer eklig heissen Sommernacht trat ich, da die Reihe der Nachtwache an mir war, den Dienst an. Ich hatte nach der dritten Runde, um elf Uhr, im Wachtzimmer mein Abendbrot zu mir genommen, war etwas eingenickt, als mich mein Pflichtgefühl fünf Minuten vor der neuen Runde weckte. Schläfrig, gähnend und mich streckend durchschritt ich das grosse Tierhaus. Schlüssel auf Schlüssel stechend. Unruhig wanderten in ihren Käfigen viele der Bestien umher. Einige Hyänen warfen mir tückische Blicke zu, ein grosser Panther schlug fauchend mit seinen ausgestreckten Krallen in die Gitterstäbe seines Kerkers. Viele der Tiere schliefen, erwachten bei meinem Näherkommen und gaben sich mir in mehr oder minder deutlicher Weise zu erkennen. Die hässlichen Schweineschwanzaffen wiesen mir ihre rote Kehrseite, ein Somalilöwe schoss mit seinem Urin nach mir. Die Luft in den Räumen war entsetzlich, die drükkende Hitze liess, trotz aller weit geöffneten Fenster, keinen Luftzug ins Innere. Dazu kam, dass man in jener Zeit Gaslicht brannte, was die Hitze noch erhöhte.

Ich schritt, nachdem ich an sieben Kästchen meiner Kontrollpflicht genügt hatte, über den Hof. Im Annex der nur Raubtiere enthielt, lag zu meinem Erstaunen in der Haupthalle ein grosser Käfig quer im Gang. Ich stellte meinen Knüppel und meine Laterne zu Boden und überkletterte das Hindernis. Bevor ich noch den Käfig, in dem sich ein wunderschöner Leopard befand, aufrichten konnte, hörte ich hinter mir ein Geräusch und als ich mich umwandte, kam zu meinem Entsetzen ein grosser Lippenbär auf mich zu. Wer die Gefährlichkeit dieser Bestie — die durch irgend einen Zufall ausgebrochen war — kennt, wird begreifen, dass ich eiligst einen Ausweg suchte. Hätte ich wenigstens meinen Knüppel noch gehabt, so wäre die Möglichkeit vorhanden gewesen, die Bestie vielleicht einzuschüchtern. Mit einem Satz war der Bär auf dem Käfig und ich nahm Reissaus. Meister Petz war hinter mir her. Zu ungleich waren die Chancen verteilt. Die Bestie hätte mich in Stücke zerrissen. Blitzschnell arbeiteten meine Gedanken. An den Käfigen konnte ich nicht hochklettern. Die darin befindlichen grossen Raubkatzen hätten mich mit ihren Pranken zerfetzt. Nur einige Meter trennten den Bären von mir. In einer Sekunde musste er mich eingeholt haben.

Mein Auge erspähte eine, an einen viereckigen Stützpfeiler angelehnte Leiter. Mit einigen Sprüngen erreichte ich diese und lief die Sprossen aufwärts. Der Bär stand einen Augenblick still, sah nach oben, schrie wie ein weinendes Kind und begann mir nachzuklettern.

Nun muss ich noch erklären, dass die breite Halle oben gewölbt war und in der Mitte von sechs Pfeilern gestützt wurde. In vier Meter Höhe umrahmte ein nur fünfzehn Zentimeter breites Gesimse die Stützpfeiler und von dort ab begann leicht die Wölbung.

Ich lief in meiner Todesangst bis zum Ende der Leiter, der Bär kletterte tolpatschig hinterher. Nur ein Augenblick blieb mir zur Ueberlegung, dann stieg ich von der letzten Sprosse auf das schmale Gesims und stiess die Leiter mit meinem Fuss um. Der Bär purzelte zu Boden, raffte sich sogleich wieder auf und suchte einen neuen Weg, mich zu erreichen; sein Gekreisch machte das ganze Tierhaus rebellisch.

Krampfhaft hielt ich mich an den schräg ausladenden Kanten des Schwibbogens. Meine Füsse hatten gerade Raum seitlich zu stehen, meinen Körper musste ich, den Bogen folgend, nach rückwärts halten. Die Lage war entsetzlich unbequem, ich bangte, dass ich es in dieser Stellung nicht lange aushalten könne und auch, dass das schmale Gesimse mein Gewicht nicht lange ertragen und abbrechen werde.

Die Finger krampften sich immer stärker in die Mauer, die Haut riss sich an den Spitzen wund und die Nägel brachen ab. Mein ganzer Körper begann, ob der schrecklich gezwungenen Haltung, zu schmerzen. Meine Knie fingen an zu zittern. Ich wagte nicht, mich zu rühren. Unten tobte der Bär und all die anderen Bestien rasten in ihren Käfigen umher.

Minute um Minute, Viertelstunde um Viertelstunde, eine Stunde verging. Niemand kam. Ich hatte gehofft, dass durch den ungewöhnlichen Lärm jemand aufmerksam würde. Schnell liess ich die Hoffnung sinken. In der Bedfortstreet befanden sich nur Hafenspeicher, das Vordergebäude war zu weit entfernt und ausserdem war man an das Gebrüll der Tiere gewöhnt.

Von der Bridgechurch schlug die Turmuhr „Eins". Mit meinen Kräften ging es zu Ende. Die unnatürliche Körperhaltung nahm mir alle Spannkraft aus Muskeln und Gelenken. Jetzt und jetzt vermeinte ich abzustürzen, immer und immer wieder krampften sich die blutenden Fingerspitzen an die Kanten des Bogens, drückten sich Kopf, Körper und Knie an die Mauer, pressten sich die Füsse auf das schmale Gesimse. Da riss der Bär in seinem Toben einen Lowenkäfig herab, wodurch das gefangene Berberweibchen freikam. Zwischen den beiden ungleichen Tieren entspann sich ein Kampf, wie man ihn nur in der Wildnis, und auch da selten, sehen kann.

Der Bär kämpfte heimtückisch, riss der Löwin die

Nr. 15a

Das sommerliche Festkleid als Vorbote der Herbstmode

Bericht über die beachtenswertesten Neuheiten aus dem Reiche der Mode

Sehr verehrte Leserin! Es ist mir wohl bewußt, daß die Hundstage kein geeigneter Zeitpunkt für einen Modebericht sind, denn der Sommerbedarf ist meist schon gedeckt. Vielleicht würde es Sie interessieren, wenn ich Ihnen zuverlässig Neues für den kommenden Winter mitteilen könnte. Doch im jetzigen Zeitpunkt die neue Wintermode zu prophezeien ist eine ebenso gewagte Sache, als wenn ich die Politik für das Jahr 1932 voraussagen wollte. Ich kann Ihnen nur auf Grund der bereits akzeptierten Moden und nach den letzten authentischen Nachrichten über die Herbstkollektionen Richtlinien geben über die wahrscheinliche Entwicklung der Mode in der kommenden Saison. Ganz mit Unrecht wirft man der derzeitigen Mode eine stetig gleiche Unveränderlichkeit vor. Nur wer nicht genügend beobachtet, kann so etwas behaupten, denn selten genug sind so viele verschiedene grundlegende Formen nebeneinander hergelaufen wie gerade jetzt. Man denke nur zunächst einmal an das Stilkleid mit seiner anliegenden Taille und dem weiten flatternden Rock. Wohl noch nie ist es in der Welt der Mode möglich gewesen, so extreme Gegensätze wie das Stilkleid neben dem schlanken knappen Kleid zu tragen. Und doch bevorzugt gerade die Jugend diese kleidsame Form aus Taft, aus Voile, aus Crêpe de Chine mit Stickerei, mit Spitzen, mit Rüschen, kurz, in den mannigfachsten Ausführungen, so daß man mit Bestimmtheit daraus schließen kann, daß es auch für diesen Winter eine führende Rolle spielen wird. Den Gegensatz dazu bildet das blusige, besonders lose den Oberkörper umspielende Kleid aus bedrucktem Chiffon oder Crêpe Georgette (Favorit-Modell 1497). Hier kommen mir authentische Nachrichten zu Hilfe, die auch für die kommende Wintersaison dem bedruckten Chiffon einen dauernden Erfolg voraussagen, allerdings nur auf schwarzem oder weißem Grundton. Ebenfalls Aussicht auf dauernde Beliebtheit hat das einfarbige Crêpe Georgette-Kleid in den so überaus zarten Farben, die ihm eigentümlich sind, wie z. B. Porzellanblau, Rosebeige, Aprikose, Pfirsich und neuerdings rein Weiß. Ein weißes Crêpe Georgette-Kleid in der Form wie Favorit-Modell 1516 mit zahlreichen übereinanderfallenden Plisseevolants am Rock ist so überaus duftig und zart, daß es kaum einer anderen Garnitur bedarf, sei es denn, daß man die Bluse mit lose angeordneten Flittern und Straßsteinchen schmückte, um dem Ganzen einen festlichen Anstrich zu geben. Eine andere, ganz vom bisher üblichen abweichende Form ist das Bolero, das sich bereits so stark eingebürgert hat, daß es sicher auch im Winter, und zwar nach zuverlässigen Nachrichten, besonders für das Abendkleid durchhalten wird. Die beiden Favorit-Modelle 1515 und 1505 zeigen zwei typische Formen. Das erste aus weißem Crêpe Georgette über plissiertem rosaen Unterkleid ist ringsum lose, das zweite aus bedrucktem Crêpe de Chine ist nur vorn lose, während der Rücken leicht blusig überfällt. Bearbeitet und mit Abbildungen versehen vom Favorit-Verlag, Dresden-N. 6.

1515

1505

1516

1497

Sich schön anziehen, heißt nämlich nicht, schöne Gegenstände an sich befestigen.

Oskar Schmitz

Für eine Frau, die ihren Typ bewußt erkannt hat, sind Toilettenfragen kein Problem mehr.

Gräfin Brocktorff

Schnittmuster in allen Größen zum bequemen Nachschneidern sind erhältlich

Lende auf und verbiss sich in die klassende Wunde. Das gepeinigte Tier skalpierte mit einem Tatzenhieb des Bären linke Kopf- und Gesichtshälfte, legte den Schädel und die Zähne bloss, riss ihm das rechte Auge heraus. Nun liess der Bär von der Löwin, er war durch das Blut geblendet, da fasste ihn die Löwin in den Nacken, brach ihm die Wirbelsäule und riss ihm mit den Zähnen den Hals auf. Trotz der scheusslich klaffenden Wunde am eigenen Leibe begann die Löwin ihr leckeres Mahl an dem Bären.

Während des Kampfes zu meinen Füssen hatte ich fast meine Lage vergessen. Nun war der Bär tot, dafür war die Löwin unter mir. Ich hätte mir durch einen Sprung nach rückwärts, von vier Meter Höhe, sicher die Beine gebrochen. Nur noch einige Minuten konnte ich es aushalten; ich verzweifelte, da kam Rettung.

Ein Pfleger war spät nachts heimgekehrt und hatte, da er annahm, ich besässe noch Tabak, in der Dienststube auf mich gewartet. Als ich lange nach der bestimmten Zeit nicht zurückkehrte, wurde er unruhig, weckte den Oberwärter und in einigen Minuten war ich aus meiner prekären Lage befreit, nachdem die verwundete Löwin erschossen ward.

Und allen, die da meinen, dass man nach solchen Abenteuern in Ohnmacht fällt, schneeweisses Haar und wochenlanges Nervenfieber bekommt, muss ich offen sagen, dass nichts dergleichen bei mir eintrat, nur einen mächtigen Hunger und Schlafbedürfnis hatte ich.

Noch einmal mitmachen möchte ich diese Stunden nicht.

Der Schwalben Flug.

Von Hedwig Jacobson-Sonnemann

Wenn am blauenden Abendhimmel blinken
Die Sterne hell leuchtend in Pracht,
Wenn die Blumenbeete schon Nachtluft trinken,
Aufsteiget die schweigende Nacht,
Wie ein Lobgesang auf den Herrn der Welt,
Wer schwirrt durch Zeit und Raum?
Und gar treu in Scharen zusammenhält,
Durchfliegt den Weltenraum —
Gottes Wille sie durch die Lüfte trug,
So selig und frei — der Schwalben Flug!

Aus den Geheimnissen des Tierreiches.

Warum werden die Fische vom Salzwasser nicht durstig? Diese Frage ist zunächst mit einer Gegenfrage zu beantworten: Woher weiss man, dass sie nicht durstig werden? Denn es ist nicht leicht, festzustellen, wieviel ein Fisch trinkt. Sicher ist nur, dass er wie alle andern Organismen Wasser zu sich nehmen muss, um existieren zu können. Bei einer Untersuchung hat man festgestellt, dass die Muskeln eines Salzwasserfisches keinen grösseren Salzgehalt haben als die Muskeln anderer Tiere; man hat auch bemerkt, dass zwischen Salz- und Süsswasserfischen in dieser Hinsicht kein merkbarer Unterschied besteht. Man weiss ja, dass viele Fischarten von Salzwasser in Süsswasser übersiedeln und umgekehrt, hat aber nicht beobachten können, welche Massregeln sie treffen, um in den verschiedenen Fällen den Salzgehalt zu regeln. Sie müssen eine besondere Fähigkeit haben, den Salzüberschuss rasch aus dem Blut auszuscheiden. Ob sie dabei nicht durstig werden, ist sehr die Frage.

Hat der Elefant Knochen in seinem Rüssel? Das merkwürdige Organ des Elefanten, das als Riech- und Greifwerkzeug zugleich dient, ist völlig knochenlos, hat dafür aber an 40 000 Muskeln, kein Wunder also, dass es so geschmeidig ist. Wenn der Elefant seinen Rüssel nicht hätte, würde er vor Hunger und Durst sterben, denn da er einen sehr kurzen Hals hat, kann er nicht auf dieselbe Weise fressen wie andre Vierfüssler; mit dem Rüssel aber kann er sich Zweige heranholen und Gras abrupfen und kann auch trinken. Sein Rüssel vermag so fein zu arbeiten, dass er damit eine Stecknadel vom Boden aufheben, aber zugleich so kräftig, dass er einen Menschen hoch in die Luft schleudern kann. Ein zahmer Elefant in Indien, dem durch einen unglücklichen Zufall sein Rüssel abgeschlagen wurde, musste dann zeit seines Lebens wie ein Säugling gefüttert werden. Der Schädel des Elefanten ist ein wunderbares Beispiel dafür, wie geschickt die Natur schwierige Probleme zu lösen weiss. Wäre der riesige Kopf ebenso gebaut wie der andrer Säugetiere, so würde er so schwer sein, dass auch der starke Elefant ihn nur mit Mühe tragen könnte. Aber da die Schädelknochen hohl sind und Luftkanäle haben, etwa wie ein Schwamm, ist das Gewicht des Kopfes im Verhältnis zu seiner Grösse gering. Gerade bei diesen Riesentieren müssen die ganzen Einrichtungen des Organismus von besonderer Art sein, um so ein Geschöpf lebensfähig zu machen.

Können Tiere jahrelang leben, ohne zu essen? Ein altes Sprichwort sagt: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen!" Damit ist ausgedrückt, dass kein vernünftiger Mensch daran glaubt, dass ein Lebewesen ohne Nahrungsaufnahme bestehen kann. In einem Roman des bekannten norwegischen Dichters Hans E. Kinck macht ein altes Bäuerlein, bei dem es nicht ganz richtig im Kopf ist, mit seiner einzigen Ziege den Versuch, ihr das Fressen abzugewöhnen, aber „das dumme Luder" begreift die Weisheit nicht, sondern verreckt elendiglich. Dagegen weiss der englische Gelehrte Artur Schipley von einem kleienn Tier zu erzählen, das Tartigrada heisst und entfernt mit den Spinnen verwandt ist. Wenn es keine Nahrung zu sich nimmt, trocknet es ein, dass alles Leben in ihm erloschen scheint; so kann es jahrelang liegen, um dann in feuchter Umgebung wieder aufzuleben, ohne irgendeinen Schaden von dem merkwürdigen Abenteuer genommen zu haben.

Auch gewisse Schneckenarten können jahrelang ohne Nahrung wie tot daliegen, um dann plötzlich wieder, aufzuleben, als wäre nicht das geringste geschehen. Das schlagendste Beispiel für diese Eigenschaft bot eine ägyptische Wüstenschnecke, die am 25. März 1846 in anscheinend totem Zustande in einem Fach des Britischen Museums untergebracht wurde. Am 7. März 1850, also fast vier Jahre später, bemerkte man, wie sie aus ihrem langen Schlaf erwachte und aus ihrem Gehäuse herauskroch. Man nahm sie aus dem Schrank und bewahrte sie im Freien auf, wo sie noch ziemlich lange Zeit lebte.

Für das Märchen vom Dornröschen sind also auch im Tierreich Beispiele zu finden.

Sprüche.

Der Vogel fingt — und fragt nicht, wer ihm lauscht, Die Quelle rinnt — und fragt nicht, wem sie rauscht, Die Blume blüht — und fragt nicht, wer sie pflückt; O sorge Herz, dass gleiches Tun dir glückt. J. Sturm.

*

Im raschen Flug entschwand ein Jahr. Ein andres regt die Schwingen: Nun lass vergessen sein, was war. Rüst' dich zu neuem Ringen. Dreyer.

Wer sich nicht bückt, ackert schlecht.
Sprichwort

*

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, dass sich der Charakter eines Menschen aus nichts so sicher erkennen lässt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übelnimmt. Lichtenberg

*

Ein grosser Mensch ist derjenige, der sein Kinderherz nicht verliert. Mencius.

Die Sinne trügen nicht, aber das Urteil trügt.
Goethe.

Lustige Ecke.

Zahnweh. Bei Frau Patterson ist Kaffeeklatsch. Die Dame des Hauses führt ihren Freundinnen ihr fünfjähriges Töchterchen vor, das allgemein bewundert wird und schließlich am Tisch Platz nehmen darf. Plötzlich bricht die Kleine in lautes Weinen aus, weil sie Zahnweh bekommen hat. „Aber wer wird denn weinen", sagt jemand, „der Schmerz wird wohl bald vorübergehen!" — Doch schluchzend antwortet das Kind: „Wie kann er vorübergehen! Ich kann doch meine Zähne nicht herausnehmen wie Mama!"

*

Perle. „Denke dir, unsre Perle ist auf und davon. Hat das Silberzeug mitgenommen und die Briefe von Lu, die ich vor meiner Frau wie Dynamit gehütet habe. Es ist absolut keine Spur zu finden". „Mensch freue dich doch. Diese Perle ist ungefaßt für dich am wertvollsten."

*

Strafe muß sein. Im Nachweis für Hausangestellte erscheint ein ziemlich aufgeregter Herr.

„Mein Name ist Graumann, Karl Ludwig Graumann. Ihr Bureau hat meiner Frau vorige Woche eine Köchin empfohlen!" — „Gewiß, Herr Graumann, ich entsinne mich," sagte die Leiterin schlicht. — „Dann haben Sie wohl die Freundlichkeit, bei uns heute abend zu essen.

*

Der bereitwillige Schwiegersohn. Frau Miezes Mama war Dauerbesuch. Miezes Gatte nichts weniger als begeistert, schwieg. Schwiegermama wurde unpäßlich und zog sich auf ihr Zimmer zurück. Mieze kommt heraus und erzählt ihrem Gatten „Mama hat beschlossen, sich verbrennen zu lassen." — „Einverstanden," nickt der Gatte, „für wann soll ich das Auto bestellen?'

*

Das Ende der Zeitrechnung. „Ach, Gnädigste, wenn Sie wüssten, wie Ihre frühere Freundin gealtert ist! Das Gesicht ist voller Falten, ihre Augen glänzen nicht mehr und falsche Zähne hat sie auch." — „Unglaublich! Und wenn man bedenkt, dass sie erst unlängst im gleichen Alter war mit mir!"

*

Die Wette. „Aber, lieber Herr, bevor Sie zum Arzt kamen, hätten Sie doch den Fuss waschen können. Ich könnte wetten, dass es keinen schmutzigeren Fuss in der ganzen Welt gibt." — „Lieber Herr Doktor, wenn ich möcht' Ihnen zeigen den andern Fuss, möchten Sie die Wette verlieren."

*

Das Geheimnis. „Was zahl' ich, Herr Ober?" — „Sie hatten bitte?" — „Das weiss ich nicht." — „Ragout kostet 7 Zloty 50, bitte."

bak beträgt 14000 kg, an Schnupftabak 390500 kg. Da zusammen mit den rauchenden Frauen rund 8 Millionen Zigarettenraucher vorhanden sind und alljährlich auf einen Zigarettenraucher im Jahre 1000 Zigaretten. Die Zahl erhöht sich selbstverständlich, wenn man die Zigaretten hinzuzählt, welche von vielen Rauchern selbst hergestellt werden. Der polnische Staat verdient von den Rauchern jährlich rund 72 Millionen Złoty.

— **Magenschmerzen,** Magendruck, Verstopfung, Darmfäulnis, schlechte Verdauung. Kopfweh, Zungenbelag, blasse Gesichtsfarbe werden durch den Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef"-Bitterwassers, ein Glas voll abends vor dem Schlafengehen, behoben. Spezialärzte für Verdauungskrankheiten erklären, daß das Franz-Josef-Wasser als ein sehr zweckdienliches Hausmittel warm zu empfehlen sei.

— **Straßensperrung.** Der Starost macht bekannt, daß am 7. d. Mts. von 3—5 Uhr nachmittags aus Anlaß der Motorradrennen die Kreischausseen Bialochowo—Zakurzewo—Welcz—Mokre gesperrt werden. Der Wagenverkehr von Graudenz nach Garnsee muß über Owczarken — Adl. Klotken—Burg Belchau geleitet werden.

— **Die Uferbahn** hat dieser Tage ihren Betrieb aufgenommen, und zwar mit zwei Waggons Getreide bezw. Kohlen für die Rosanowski'sche Mühle. Für diese sind die benötigten Entlade- etc. Einrichtungen aber noch nicht völlig fertig. Eine offizielle Bahneröffnungsfeier soll, wie s. Zt. schon mitgeteilt, nachträglich noch stattfinden.

— **Die Kommission für die Untersuchung mechanischer Gefährte,** sowie für die Prüfung der Chauffeurkandidaten tagt in Torun am 18., 19 August, sowie 1., 2., 22. und 23. September.

— **Richtigstellung.** In der in gestriger Nummer der „Weichsel-Post" enthaltenen Notiz über die Versteigerung von Militärpferden ist leider deren Termin ausgelassen worden. Sie findet am **Dienstag, den 10. August, von 10 Uhr vormittags statt.**

— **Ueber die allpolnische Schützentagung,** die vom 13. bis 17. d. Mts. in Grudziadz stattfindet, hat Herr Staatspräsident Mościcki das Protektorat übernommen.

Alle Bürger, die bereit sind, fremden Schützen Quartier zu gewähren, werden gebeten, sich an die Herren M. Ruciński, Möbelfabrik, Kościelna (Kirchenstr.) oder Friseur J. Nowakowski, Strzelecka (Schützenstr.) zu wenden. Die Unterkunft wird vergütet.

— **Die Eisenwaren-, Haus- und Küchengeräte-Firma Hipolit Kotliński** hat in dem Hause des früheren Dom Konfekcyjny, am Markt, ein neues Geschäft ihrer Branche eingerichtet. Die Firma, die sich besten Ansehens erfreut, ist als leistungsfähig und streng reell allgemein bekannt. (Siehe Inserat in heutiger Nr.)

— **Einen Dampferausflug nach Fidlice (Fidlitz) unternimmt** morgen, Sonntag, der Gesangverein „Echo". Die Abfahrt erfolgt um 8 Uhr von der Anlegestelle gegenüber dem Rathaus I. Auch Nichtmitglieder können teilnehmen. Karten sind im Papiergeschäft der Gebr. Maciejewski, Wybickiego (Marienwerderstr.), zu haben.

— **Billiges und dabei gutes Schuhwerk kann man** bei der Firma Fabian Hernes, Stara (Altstr.) 7, Wybickiego (Marienwerderstr.) 6/8 und Plac 23 Stycznia (Geteidemarkt) 23, erwerben. Sie verfügt über eine reichhaltige Auswahl, so dass jeder etwas Passendes findet. (Siehe das Inserat in heutiger Nummer der „Weichsel-Post").

Wąbrzeźno (Briesen)

* Einem Arbeiter in Orłowo krankten seit längerer Zeit die Kühe. Eine hatte er schon mit Verlust verkauft. Dann wandte er sich an eine alte Zigeunerin um Rat. Diese erschien auch bald und liess sich von der Hausfrau ein Paar Hühner bringen, ebenso befahl sie, des Geld in der Schublade zu belassen. Nachdem die Hühner geschlachtet waren, begann sie mit der „Bannung der bösen Geister". Alle Familienmitglieder erhielten den Befehl, sich auf den Hof zu begeben, damit sie ungestört ihre Zeremonien — in Wirklichkeit war es der Diebstahl — durchführen könne. Währenddessen musste der Arbeiter wie ein Hahn krähen. Als er nach drei Tagen, denn so hatte das Zigeunerweib es angesagt, die Schublade nachsah, wurde er zu seinem Erstaunen gewahr, dass man ihn bestohlen hatte.

Brodnica (Strasburg)

* Während der Zeit der Besetzung in Kurland im Jahre 1918 wurde von dort in hiesige Gegend ein Brief abgesandt. Jetzt, nach 9 Jahren, ist genannter Brief nach langen Irrfahrten glücklich vorgefunden und an die hiesige Sammelstelle gesandt worden, um von hier endlich an seinen Bestimmungsort weiterbefördert zu werden.

Toruń (Thorn)

* Ungefähr vierzehn Tage vor Ankunft des Staatspräsidenten erhielt die Honigkuchenfabrik Weese von der Wojewodschaft den Bescheid, der Staatspräsident werde auch die grösste Thorner Fabrik dieser Art besichtigen. Man scheute keine Kosten, um alles zum Empfang des höchsten Repräsentanten der Republik herzurichten... jedoch am letzten Donnerstag vor dem Eintreffen des Präsidenten erhielt die Firma den Bescheid, die Besichtigung finde nicht statt! Eine Begründung der Absage wurde nicht angegeben.

Tuchola (Tuchel)

* Der 11jährige Schüler Johannes Raca, Sohn des Landwirtes Raca in Poln. Cekcin badete allein im Teiche des Gasthofbesitzers Cybulski. Hinzukommende Kinder bemerkten, dass der Badende plötzlich im Wasesr verschwand und nicht mehr in die Höhe kam. Die Eltern, von dem Unglück benachrichtigt, unternahmen sofort Rettungsversuche; aber erst nach längerem Suchen wurde das Kind als Leiche geborgen.

Kartuzy (Karthaus)

* Beim Baden ertrunken ist der Schlosser August Trepczik, Sohn des Eisenbahners T. von hier. Der junge Mann kam erhitzt zum See, entledigte sich seiner Kleider und sprang ins Wasser. Ein Herzschlag hatte seinem jungen Leben ein jähes Ziel gesetzt. Die Leiche konnte erst heute früh geborgen werden.

Puck (Putzig)

* Eine Dame aus Lemberg, die sich in Sommerfrische in Putzig aufhält, vergass in Krakau beim Umsteigen in einem anderen Zug ihre Geldtasche mit 1200 Zł und einer grösseren Summe in Dollar. In Putzig bemerkte sie ihren Verlust und meldete ihn sofort telephonisch dem Stationsvorsteher. Zu ihrer freudigen Ueberraschung hörte sie dann, dass die Tasche bereits von dem Bahnarbeiter Friedrich Birr gefunden und im Stationsbureau abgeliefert worden war. Ein erfreulicher Beweis dafür, dass es trotz der allgemeinen Notlage immer noch ehrliche Menschen gibt.

Golancz (Gollantsch)

* Auf eine seltsame Weise verlor dieser Tage der Landwirt Bonikowski aus Smolar ein Paar gute Pferde. Bonikowski hatte einen Wagen Kohlen für den dortigen Pastor Richter herangeschafft und brachte die Kohlen in den Stall. Pastor Richter besass drei grosse Bienenkörbe. Als nun die kleinen Brummer den Pferden recht drohend um die Ohren flogen, wurden die Vierbeiner unruhig, zerrten die Deichsel hin und her und stiesen zuletzt einen Bienenkorb um. Diese Attacke brachte die Bienenvölker „aus dem Häuschen". Wütend stürzten sich tausende Bienen über die Friedensbrecher, und das Ende war für beide Besitzer recht traurig: der erste hatte zwei schöne Pferde verloren, der andere sah drei Bienenvölker vernichtet.

Sport.

Das morgen, Sonntag, stattfindende Motorradrennen, für das sich im Publikum großes Interesse zeigt, beginnt um 2 Uhr nachmittags. Von 11.45 Uhr bereits ab kursieren von der Endstation der Straßenbahn Autobusse zum Startort.

Verantwortlicher Redakteur J. Hoffmann in Grudziądz.
Fernsprecher 50 und 51.

Heute 8 Seiten.

Letzte Telegramme

Der weitere Aufenthalt in Gdynia.

Gdynia, 5. August. Der Staatspräsid. besuchte in Begleitung des Handelsministers, des pommerellischen Woiwoden und seines Gefolges den Kriegshafen und besichtigte die Flotte. Nach Beendigung der militärischen Feierlichkeiten begab er sich um 10 Uhr an Bord des „Kommandant Pilsudski", auf dem er nach Jastarnia und Hela fuhr, wo er von der kaschubischen Fischerbevölkerung herzlich begrüsst wurde. Nach der Rückkehr nach Gdynia gab Flotten-Kommandeur Unrug zu Ehren des Staatspräsidenten an Bord des „Admiral Sierpinek" ein Frühstück. Inzwischen besuchte Frau Staatspräsident Mościcka in Gesellschaft des Ministers Kwiatkowski die Stadt Gdynia un speziell die örtlichen Waisen- usw. Anstalten.

Um 4 Uhr reiste der Staatspräsident mit seiner Umgebung nach Puck. Auf dem Marktplatze erwarteten ihn die Vertreter der Ortsbehörden. Von Puck begab er sich zu dem in der Umgegend dieser Stadt befindlichen Lager der Militärischen Vorbereitung, und sodann nach Jastrzębia Góra, wo er bei dem dort zum Sommeraufenthalt weilenden Woiwoden Młodzianowski einen Imbiss einnahm.

Gegen 9 Uhr reiste der Staatspräsident mit Auto nach Wejherowo, wo er bei den dortigen Starosten zu Abend speiste. Auf dem Wege zu allen diesen Ortschaften wurde der hohe Gast von der Bewohnerschaft begeistert begrüsst. Von Wejherowo kehrte der Herr Präsident nach Gdynia zurück und begab sich an Bord des Dampfers „Gdynia".

Die Sache Wojkow für die Sowjets erledigt.

Riga, 5. August. Das Sowjetradio veröffentlicht auf Grund der Informationen der Polnischer Telegraphen- Agentur in Warszawa, dass der von Minister Patek dem Marschall Pilsudski in der vorgestrigen Konferenz erstattete Bericht zu einer günstigen Lösung der in den Sowjetnoten wegen der Ermordung Wojkows aufgeworfenen Fragen geführt habe.

Selbstmord eines Zarenmörders.

Moskau, 5. August. In Charbin erhängte sich Józef Hazan, einer der Mörder der Zaren Nikolaus und seiner Familie in Jekaterinburg, sowie des Metropoliten Włodzimierz in Kiew. H. bekleidete den Posten eines Mitgliedes der Verwaltung der Ostchinesischen Eisenbahn. Einiger Tage vor dem Selbstmord erschien er in einer orthodoxen Kirchen, in der für die Seele Nikolaus' eine Messe gelesen wurde. Die Gegenwart Hazans erregte allgemeinen Erregung und nur dem beschwichtigenden Zureden des Geistlichen gelang es, einen Angriff auf H. zu verhindern. Dieser aber musste das Gotteshaus verlassen.

52.23 Stunden in der Luft.

Berlin, 5. August. Die deutschen Flieger Rititz und Edzart landeten heute abend 10.13 auf dem Junkersschen Flughafen bei Dessau, nachdem sie 52.23 Stunden, ohne Zwischenlandung in der Luft gewesen waren. Damit haben sie den bisherigen Dauerweltrekord, der 51.11 Stunden betrug um 1 Stunde und 12 Minuten geschlagen. (Es handelt sich hier um keine Ozeanfahrt, sondern um ein Hin- und Herfliegen zwischen Dessau und Leipzig, um den Zeitrekord zu drücken, was auch gelungen ist). Die Flieger haben etwa 6000 Kilometer zurückgelegt und damit auch den Kilometerweltrekord geschlagen

Selbstmord eines persischen Diplomaten

Berlin, 5 August. Der 38jährige ehrenamtliche Handelsattachee bei der hiesigen persischen Gesandtschaft, Hassan Alawi, ließ sich hier von einem Zuge überfahren und wurde sofort getötet. Die Motive zu der Tat sind unbekannt.

Prinz Max von Sachsen überfahren.

Berlin, 5. August. In Basel wurde Prinz Max von Sachsen, ein Bruder des Exkönigs von Sachsen, von einem Motorrade überfahren. (Prinz Max gehört bekanntlich dem geistlichen Stande an.)



Amtliche Anzeigen der Städtischen Behörden.

Für dies. Teil preßgesetzlich verantwortlich: Stadtoberfekretär Damazy Raszkowski-Grudziądz.

Zur Verhütung von Waldbränden.

Bekanntmachung.

Der § 44 des Feld- und Forst-Polizeigesetzes vom 1. April 1880 lautet:

Mit Geldstrafe bis zu 1500 zł. oder **mit Haft bis zu 14 Tagen wird bestraft, wer:**

1. mit unverwahrtem Feuer oder Licht den Wald betritt oder sich demselben in gefahrbringender Weise nähert;
2. im Walde brennende oder glimmende Gegenstände fallen läßt, fortwirft oder unvorsichtig handhabt;
3. abgesehen von den Fällen des § 368, Nr. 6 des Strafgesetzbuches im Walde oder in gefährlicher Nähe desselben im Freien ohne Erlaubnis des zuständigen Forstbeamten Feuer anzündet oder das gestattetermaßen angezündete Feuer gehörig zu beaufsichtigen oder auszulöschen unterläßt;
4. abgesehen von den Fällen des § 360 Nr. 10 des Strafgesetzbuches bei Waldbränden von der Polizeibehörde, dem Amtsvorsteher oder dessen Stellvertreter oder dem Forstbesitzer, Forstbeamten zur Hilfe aufgefordert, keine Folge leistet, obgleich er der Aufforderung ohne erhebliche eigene Nachteile genügen könnte.

Vorstehende gesetzliche Bestimmungen werden hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht. An alle hiesigen Einwohner richten wir im Interesse des Waldbestandes und der öffentlichen Anlagen das Ersuchen, darauf zu achten, daß im Stadtwalde und im Stadtparke außerhalb der Hauptstraßen nicht geraucht bezw. unvorsichtig mit Feuer umgegangen wird.

Die Forstpolizeibeamten haben den Auftrag erhalten jeden Fall der Uebertretung des Rauchverbots zur Anzeige zu bringen.

Grudziądz, den 9. Juli 1927.

Der Magistrat — Zarząd Leśnictwa.

(—) Dr Urbański. [0413

Schluß der amtl. Anzeigen der Städt. Behörden.